

Abonnements-Bedingungen:
Abonnementspreis: 1,10 Mark monatlich...

Vorwärts

Die Insertions-Gebühr
Beträgt für die sechsstelligen Anzeigen...

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: S.W. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1983.

Montag, den 21. Juli 1913.

Expedition: S.W. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1983.

Vorhang zu!

Als am 18. April dieses Jahres der Genosse Liebknecht den Schleier von den sauberen Besichtigungspraktiken der Firma Krupp wegriß...

Dann hörte man lange nichts. Bis das Regierungsjubiläum Wilhelm II. kam und dem verantwortlichen Leiter der arg kompromittierten Firma...

Aber mit Verlaub! So leicht streut man dem deutschen Volke doch keinen Sand in die Augen. Nicht um ganz belanglose untergeordnete Personen handelt es sich...

Das ist es, worüber die Masse der Steuerzahler gebieterisch Aufklärung heischt. Nicht ob ein paar arme Teufel von Zeugoffizieren, die ja aus dem Unteroffizierskorps hervorgehen...

Wenn sich die Meldung bestätigt, daß die Verhandlung gegen die sieben Zeugoffiziere auf Weisung des Kriegsministeriums unter vollem Ausschluß der Öffentlichkeit stattfindet...

zu vertuschen ist, sperrt man die Türen nicht sorgfältig zu und verhängt nicht die Schlüssellocher.

Run hat sich allerdings die Scherlpresse des Kriegsministeriums angenommen und versichert, von ihm sei kein Verbot öffentlicher Verhandlung ausgegangen...

Ich habe mit Bestremden aus den in der Presse enthaltenen Berichten über die in Reichsgerichtliche Kriegsgerichtsverhandlung gegen den Leutnant Wilschke im Train-Bataillon 18...

Wer wettet nun noch einen Taler dafür, daß vor die Verhandlung gegen die sieben Zeugoffiziere nicht der Vorhang gezogen wird?

Für uns aber wird die Geheimnisthämerei in diesem Falle, der vor dem Forum des ganzen Volkes aufgestellt werden müßte, nur ein Ansporn mehr sein zum Kampf für die Beseitigung der Militärjustiz...

Kraftlose Einigkeit.

In ihrer Wochenrundschau versichert die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ mit komisch anmutendem Ernst, daß in bezug auf die die Balkankonflikte die Haltung der Großmächte die gleiche geblieben sei...

Das neue bulgarische Ministerium Radoslawow-Ghenadiew sucht jetzt aus dem vom früheren Ministerpräsidenten Danew verschuldeten Bankrott zu retten, was noch zu retten ist.

Zu direkten Unterhandlungen zwischen Bulgarien und seinen Gegnern in Mazedonien ist es noch immer nicht gekommen. Auch hier wird Bulgarien, wenn es aus seiner Bedrängnis herauskommen will, sich zu Konzessionen entschließen müssen.

Die türkische Regierung hat vor den jungtürkischen Generälen kapituliert; sie kehrt sich nicht an die Vorstellungen der internationalen Diplomatie und respektiert die im Londoner Vertrage festgelegte Grenzlinie nicht.

Die Balkanfrage ist in allen ihren Einzelheiten noch so verfahren, daß man noch auf manche unliebsame Ueberarbeitung gefaßt sein muß.

Das neue bulgarische Kabinett.

Sofia, 20. Juli. Das Kabinett, das durch Konzentration der drei liberalen Parteien gebildet worden ist, setzt sich folgendermaßen zusammen: Radoslawow Präsident und Inneres, Ghenadiew Aeuheres und interimistisch Auerbau, Tontschew Finanzen, Pischew Justiz und interimistisch Unterrichts, General Wasow Krieg, Blakow Handel, Dimitschew Öffentliche Arbeiten, Morphow Eisenbahnen.

Die gefangene bulgarische Brigade.

Bukarest, 19. Juli. (Amliche Meldung.) Eine fliegende Kolonne Kavallerie und reitende Artillerie stieß gestern bei Ferdinandovo zwischen Kompanca und Sofia mit einer Brigade der 9. bulgarischen Division zusammen...

Die Serben auf bulgarischem Gebiet.

Belgrad, 20. Juli. Gestern nachmittag besetzten unsere Truppen Kula in Bulgarien. Der Feind zieht sich auf Vidin zurück. Mit der Einnahme von Kula haben wir die serbisch-bulgarische Grenze überschritten.

Ein griechischer Sieg.

Athen, 20. Juli. Wie das Kriegsministerium mitteilt, wurden die feindlichen Streitkräfte, die sich aus Demirhisar zurückgezogen hatten und die hauptsächlich aus dem größten Teil der dritten und der ersten bulgarischen Division bestanden...

Die einigen Verbündeten.

Bukarest, 20. Juli. „L'Independance Roumaine“ erfährt, daß Rumänien, Serbien und Griechenland sich über die Grundlagen der Friedensbedingungen geeinigt hätten und eine Konferenz aller Kriegführenden einberufen werden sollte.

Die Türkei macht Ernst.

Konstantinopel, 20. Juli. (Meldung der Agence Havas.) Die Regierung hat der Armee befohlen, Thrazien und Adrianopel zu besetzen. In einer Note an die Mächte schiebt die Regierung die Verantwortung für etwaige Feindseligkeiten Bulgarien zu.

Die Wiedereroberung Adrianopels.

Konstantinopel, 20. Juli. (Meldung des Wiener N. N. Telegr. Korresp.-Bureaus.) Sicherem Vernehmen nach verlangt die Armee, die sich in der Linie Vidin-Enos, mit dem Hauptquartier in Tschorlu, befindet, den sofortigen Vormarsch auf Adrianopel.

Eine neue Belagerung Adrianopels in Sicht.

Sofia, 20. Juli. (Meldung der Agence Havas.) Zwei Divisionen türkischer Kavallerie und eine Division türkischer Infanterie sind in Kuleli Burgas angekommen. General Belcheff, der Kommandant der bulgarischen Streitkräfte in Adrianopel, rüstet sich zur Verteidigung Adrianopels.

# Politische Uebersicht.

## Ein knapper Zentrumsieg.

Das jetzt vorliegende genaue Resultat der Reichstagswahl im bayrischen Wahlkreise Weilheim läßt erkennen, daß das Zentrum keinen Anlaß hat, auf diesen Sieg stolz zu sein. Es erhielten nämlich Stimmen: Antirichter Emminger (Z.) 10 575, Dr. Müller (lib.) 2542, Bürgermeister Eisenberger (Bayrischer Bauernbund) 4583, und Staimer (Soz.) 3376 Stimmen. Der Zentrumsmann ist also mit nur 74 Stimmen Mehrheit gewählt, während der verstorbene Abg. Freiherr v. Thünfeld bei den letzten Hauptwahlen noch eine Mehrheit von 6058 Stimmen hatte.

## Der Don Juan im Priesterrock.

Die „Niederrheinische Arbeiterzeitung“ in Duisburg beschuldigte im März vorigen Jahres den Kaplan Sassen in Mülheim a. d. Ruhr:

1. den Weichstuhl zu unehrlichen Werken mißbraucht zu haben;
2. mit weiblichen Personen, auch Ehefrauen, intimen Verkehr zu pflegen;
3. einem von ihm geschwängerten Mädchen Abtreibungsmittel angeboten und dann die Verführerin in brutaler Weise dem Elend preisgegeben zu haben;
4. die Kirche, den Katholizismus, das Christentum fortgesetzt durch sein Verhalten entehrt und entwürdigt zu haben.

Darauf erfolgte nicht etwa eine Klage des Kaplans, sondern ein Schimpfartikel in dem Weilheimer Zentrumsorgan, worin der „Arbeiterzeitung“ vorgeworfen wurde, ihre Anlagen seien Verleumdungen und Verdächtigungen niedrigster Art. Wegen dieser Beschimpfungen Klage für die Redaktion der Genosse Schöck gegen den Verantwortlichen des Zentrumsblattes. Die Klage kam jetzt vor dem Schöffengericht in Mülheim a. d. Ruhr zur Verhandlung und endete mit der Verurteilung des Zentrumsredakteurs zu 30 Mark Geldstrafe.

Die Verhandlung selbst ergab nicht nur die Nichtigkeit der Behauptungen der „Arbeiterzeitung“, sondern ließ noch darüber hinaus wieder einmal erkennen, wie Verfehlungen in stichtlicher Beziehung in der katholischen Kirche mit dem Mantel der Verschwiegenheit gedeckt und der Öffentlichkeit entzogen werden.

Von der Staatsanwaltschaft ist seinerzeit gegen den Kaplan Sassen ein Ermittlungsverfahren eingeleitet worden, dessen Akten dem Schöffengericht vorlagen. Unwiderrspochen konnte daraus der Rechtsabstand des Klägers, Rechtsanwalt Marxwig, folgendes feststellen:

Kaplan Sassen hat selbst zugegeben, daß er ein bisher makelloser Mädchen im Weichstuhl veranlaßt habe, ihn zu besuchen, um es zu verführen. Er hat zugegeben, daß das Mädchen sich gestraubt hat und daß er ihm erklärt hat, gegen die Gefahr, Kinder zu bekommen, gebe es ja Mittel. Er gibt zu, daß er ihm ein entsprechendes Flüsschen (Abtreibungsmittel) gezeigt hat. Er gibt weiter zu, daß er das Mädchen, als es von ihm in Hoffnung war, auch angefahren und beschimpft hat. „Dumpes Kack!“ hat er nach der Aussage des Kaplans Wilms die Verführerin tituliert. Weiter — und hier kommt das, was über den Einzelfall hinaus charakteristisch ist, und nicht nur unsere katholischen Parteigenossen, sondern auch die Allgemeinheit interessieren dürfte — erklärt Sassen selbst: Seine kirchliche Behörde habe längere Zeit vor dem Erscheinen des Artikels Kenntnis von diesen Verfehlungen gehabt, es sei ihm aber nichts weiter geschehen; er sei jetzt bei seiner Vernehmung, also lange nach Bekanntwerden der Verfehlungen in der weiteren Öffentlichkeit, kirchlich tätig, gelebrierte die heilige Messe, und er sei jetzt noch Ehrenmitglied des katholischen Studentenvereins Hohenwiel, der nach seinen Satzungen außerehelichen Geschlechtsverkehr mit Ausschluß bestraft. Dieser Verein habe keine Veranlassung, den Richter gegen ihn zu spielen, weil seine kirchliche Behörde ja nicht gegen ihn vorgehe.

Wie seine kirchliche Behörde gegen ihn vorgegangen ist, illustrierte Rechtsanwalt Marxwig durch die

Bestellung aus den Akten, daß der Herr erzbischöfliche Generalvikar Dr. Kreuzwald in Köln das verführte Mädchen fast ein Jahr vor der Veröffentlichung in der „Niederrheinischen Arbeiterzeitung“ im Krankenhaus besucht hat und sie zweimal hat schwören lassen, über die Angelegenheit nicht zu sagen. Er hat ihr dabei geraten, für Herrn Kaplan Sassen zu beten.

Diese gerichtlich festgestellten Tatsachen kennzeichnen nicht nur das Treiben des Kaplans als verwerflich und gemeingefährlich, sondern sie lassen auch die Bedenkllichkeit des päpstlichen Verbotes, Priester für ihre Verfehlungen vor die öffentlichen Gerichte zu ziehen, erkennen. Man darf heute sagen, daß die Absicht bestand, den Kaplan Sassen in seiner Stellung zu belassen, wenn auch vielleicht in einem anderen Orte. Damit hätte man viele Frauen und Mädchen dauernd der Gefahr ausgesetzt, den Verführungskünsten des Weichstuhlers zum Opfer zu fallen. Und es hätten wieder Jahre und Jahrzehnte vergehen können, ehe neue Verfehlungen ans Tageslicht gekommen wären.

## Pathologisch.

Die ehrsame „Deutsche Tageszeitung“ leidet seit einiger Zeit an neurasthenia frontalis, zu deutsch: ganz gemeine Gehirnschwäche, die, nach manchen bedenklichen Anzeichen zu schließen, bereits einen ziemlich hohen Grad erreicht haben muß. So ganz normal war das Verstandesvermögen des agrarischen Blattes ja nie, doch traten immerhin seine neurasthenisch-patriotischen Anfälle nur zu gewissen Zeiten auf, bei sogenannten vaterländischen Festen oder an den Vorabenden fürstlicher Geburtstagsfeiern; seit aber die Heidebrandische Führertat bei der Vereinerung der Redaktionskollegen für die Heeresvermehrung zur Ausschaltung und Isolierung der Konserwativen im Reichstage geführt hat, ist der pathologische Zustand des Blattes recht beträchtlich gestiegen. Mit komischer Zähigkeit sucht es fast täglich aufs neue zu beweisen, daß eigentlich die Heidebrandische Taktik ganz richtig war und wohl auch zum gewünschten Erfolg geführt hätte, wenn nur das Zentrum den Erklärungen der Nationalliberalen nicht solchen Wert beigemessen hätte, wenn nur Weismann Hollweg nicht so nachgiebig gewesen wäre, wenn nur die Nationalliberalen sich nicht in liberaler Verblendung von den Fortschrittlerhären umgarnen lassen usw. Das Operieren mit dem bekannten „Wenn“ ist zur Grundlage seiner ganzen politischen Weisheit geworden. Daneben ist es eifrig bemüht, immer wieder seine tiefgewurzelte vaterländisch-völkische Gesinnung zu erweisen, aber wie das bei Nervenschwachen nicht selten vorkommt, mit untauglichen Mitteln am untauglichen Objekt. Emsig sucht das agrarische Blatt nach Staats- oder Gemeindebeamten, die nach seiner Ansicht durch irgendwelche Äußerungen, Taten oder auch Nichttaten das patriotische Gefühl verletzen oder ignorieren haben und denunziert dann diese Sünder unter wüstem Geschimpfe der hohen Obrigkeit.

In seiner letzten Nummer hat es wieder zwei Fälle solcher schmähsüchtigen Verleumdungen der vaterländischen Völklichkeit erwidert — und zwar, was die Sache wesentlich verschlimmert — nicht im Kulturstaat Preußen, sondern im Musterlande Baden. Dort soll nach einer Meldung des „Einsheimer Landboten“ in der Stadt Einsheim, einem Ort von beinahe 4000 Einwohnern, ein Unterlehrer dadurch grausam am Patriotismus gestreift haben, daß er an des Großherzogs Geburtstag in Ermangelung einer Landesflagge ein weißes Tuch an einer Bohnenstange aus dem Fenster gehängt hat, und der Hauptlehrer des Ortes, der zugleich Dirigent einer kleinen Musikkapelle ist, soll sogar in seiner demokratischen Verjodtheit seine Kapelle nicht mal zum Blasen zusammengerufen haben.

Das sind unbedingt schwere Verleumdungen des echten Vaterlandsgedankes, für die keine Strafe zu schwer ist. Natürlich ist an der ganzen Geschichte lediglich der badiische Großblod schuld. Schmerzlich demagt schreibt das eble Wünderblatt: „Man sieht, der Parteichef der badiischen Großblodliberalen, Oberschulrat Rebmann, der zugleich der Vorgesetzte der badiischen Lehrerschaft ist, macht in der badiischen Schule — Schule!“

## Bauernlegerei.

Liberales Blätter wußten kürzlich zu melden, daß im herrschaftlichen Dominium Heidenwigen in Schlesien, einem Teil des Heidebrandischen Königreichs, eifrig die Bauernlegerei betrieben

würde. Agrarische Blätter bestritten diese Meldung. Dieses Beugnen hat das sozialdemokratische Breslauer Bezirkssekretariat veranlaßt, genaue Erkundigungen im Kreise einzuziehen, wieviel Bauern und Stellenbesitzer dort ihr Viehstium der „Herrschaft“ ausgeliefert haben. Es ergibt sich folgende Liste von Verkäufern der eigenen Scholle: Bauer Brühl 70 Morgen, Bauer Müller 60 Morgen, Besitzer Böhm 15 Morgen, Besitzer Knappe 8 Morgen, Besitzer Kiefer 8 Morgen, Besitzer Krano 6 Morgen, Besitzer Scholz 5 Morgen, Besitzer Koler 3 Morgen. Dazu kommt noch das Viehstium eines Bauern namens Ritschke, dessen Größe nicht ermittelt werden konnte. Augenblicklich ist das Dominium wieder daran, eine 8 Morgen große Viehstium aufzukaufen.

## Ein nationalliberales Bauernblatt.

Die Führer des nationalliberalen Deutschen Bauernbundes beabsichtigen, zur Unterstützung ihrer Bestrebungen in Berlin eine neue Zeitung erscheinen zu lassen. Das „Hamburger Fremdenblatt“ erfährt darüber: Mit dem Sitz in Berlin wurde unter nationalliberaler Führung in Form einer Aktiengesellschaft eine neue Zeitung, „Deutscher Kurier“, gegründet und ins Handelsregister eingetragen. Das Aktienkapital beträgt 600 000 Mark und wurde von den Gründern der Gesellschaft vollständig übernommen. Diese sind die Herren Wgg. Hermann Wamhoff, Fabrikbesitzer Lebrecht Steinmüller in Gummerbach, Wachhorst de Wente, Gutbesitzer Viktor Reinhard in Neumund a. Rh., und Hofbesitzer Rudolf Wachhorst in Vottorf. Im Aufsichtsrat sind Herr Billi Stöck erster und Hermann Wamhoff stellvertretender Vorsitzender. In dem Gesellschaftsvertrag des neugründenden Unternehmens wurde bestimmt, daß ein Teil des Gewinnes der nationalliberalen Partei für das Deutsche Reich zu Händen des Geschäftsführenden Ausschusses dieser Partei in Berlin und dem Deutschen Bauernbunde zu Händen des Präsidiums als Gegenleistung für geleistete Unterstützung zugewandt wird; den Restab dieser Verteilung bestimmen die Mitglieder des Aufsichtsrats und des Vorstandes, wobei jedes Mitglied eine Stimme hat und bei Stimmgleichheit die Stimme des Aufsichtsratsvorsitzenden den Ausschlag gibt.

## Kolpingfeier in Köln.

In Köln wurde am Sonntag, wie telegraphisch gemeldet wird, die Hundertjahrfeier der Geburt des Begründers der katholischen Gesellenvereine Adolph Kolping unter Beteiligung von 450 Gesellenvereinen des In- und Auslandes zugleich mit einer kirchlichen Weihe des neuen Kolpinghauses begangen. Sie wurde durch ein im Dome vom Erzbischof von Hartmann gelebriertes Pontifikalamt eingeleitet, an das sich die kirchliche Weihe des Zentralgesellenvereins anschloß. Im Kolpingbaue hielt in Gegenwart der Epischen der Behörden der Generalpräses der Gesellenvereine Monsignore Schweizer eine Begrüßungsrede, die in ein Hoch auf Kaiser und Papst ausklang. Erzbischof von Hartmann verlas ein Teilegramm des Papstes, der seinen Segen sandte. Regierungspräsident Steinmüller übermittelte die Glückwünsche der Regierung. Oberbürgermeister Wallraf entbot die Glückwünsche der Stadt. An den Kaiser und an den Papst wurden Guldigungstelegramme abgefaßt. Nachmittags fand ein Festzug von 450 Vereinen und Kölner Jungmänner statt.

## Eine Polendemonstration.

Wien, 20. Juli. Privattelegramm des „Vorwärts“: Heute nachmittags fand vor dem Denkmal des berühmten polnischen Dichters Adam Mickiewicz eine große Polendemonstration statt. Erst nachdem ein großes Polizeiaufgebot von circa 50 Schutzeinheiten erschienen war, gelang es, die Menge zu zerstreuen. Zehn Polen wurden verhaftet.

## Die dreijährige Dienstzeit Gesetz geworden.

Paris, 20. Juli. Nach einer Sitzung, die von morgens 9 Uhr bis 1/2 Uhr nachts dauerte, ist das Gesetz über die Durchführung der dreijährigen Dienstzeit mit 358 gegen 205 Stimmen angenommen worden.

Die Minderheit, die sich gegen die Einführung der dreijährigen Dienstzeit ausdrückte, setzt sich zusammen aus drei Mitgliedern der Demokratischen Linken, 20 Sozialisten, 86 radikalen Sozialisten, 24 sozialistischen Republikanern, 71 geeinigten Sozialisten und einem Unabhängigen. Juchst Deputierte enthielten sich der Abstimmung, 20 waren mit Urlaub abwesend.

# Wochenfilm.

... Die weil des Menschen Jürrrecht Lachen ist. Kabelaik.

Koddrige Zeiten! Regenwetter draußen vor den Fenstern, Regenwetter in der Politik! Salzwedel-Bardelagen! Und Dausch-Jelzig — Radon! Dausch-Jelzig — das dreht einem direkt den Magen um wie 'nen alten Handschuh! Was hat der liebe Gott mit den Konserwativen vor — Himmelkreuzdonnerwetter noch einmal! Kröckern aus der Reichstube herausjoffern zu lassen, das ist doch keine Art von dem alten Herrn, und Dörchen war doch auch 'ne feine Nummer! Der arme Jordan ist jetzt selber das Objekt einer Heischgebung geworden, die den Proleten unerschämte Rechte in die Hände spielt. Wenn wir nicht noch den Heidebrand hätten und den Oerzel, wär's reinweg zum Heulen!

Die Noten sind nun glücklich auf 111 abwertet — eigentlich 'ne rechte Karrenziffer, aber ich fürchte, die Karren dabei sind wir. Verdammte Waise! Und jetzt wird natürlich noch mehr nach links herum regiert: werden, als ohnehin schon der Fall gewesen unter der alten Tränenfüße Weismann Hollweg, der demnachst noch mit dem Genossen Jubel Arm in Arm auf einem Zählabend erscheinen wird. Wenn Jubel die Geschäfte in der Weismannfrage besorgete, könnte die Karre für uns wahrhaftig auch nicht verfabrener sein. Die Redungsvorlage, die mit Unterstützung der Sozen angenommen worden ist — wenn ich an die denke, sträuben sich mir die Haare nicht wegomissieren Haare! Unser allberechteter Führer Eord v. Udenburg-Jonuschau hat vor vier Jahren als Panier den Grundpfauf aufgestellt: Portemonnaie der Beschenden wuh geschätzt werden! Wer schätzt heute Portemonnaie der Beschenden? Panik auf der ganzen Linie! Keine sich, wer kann! Alles rennet, rotet, flüchtet ... ich müß! Denn es ist unerschöpflich in deutschen Landen und widerpricht aller gesunden konserwativen Ueberlieferung, daß die, die immer nur's Maul aufgerissen haben, auf einmal auch's Portemonnaie aufsteigen sollen. Einfach scheußlich!

Nicht minder scheußlich ist Konfession an Rotz, daß Nachwohl in Landeshut auf Sonntag verlegt ist. Sonntagswahl ist bekanntlich durch und durch sozialdemokratische Forderung. Wenn alles Proletentum, das wochentags, wie in Ubel bestimmt, im Schweiß seines Angesichts sein Brot verdienen muß, am freien Sonntag zur Wahl antreten kann, blüht natürlich der Weizen der Konserpartei. Müßen wir deshalb mit aller schroffen Entschiedenheit gegen Sonntagswahl erklären, aber auch aus prinzipiellen Gründen. Sonntagswahl werden Hofenköpfe in den Klingelbeutel geworfen, aber keine Stimmzettel in die Wahlurne. Außerdem ist

jeder Stimmzettel, der am Tage des Herrn nicht für einen Konserwativen oder Zentrumsmann abgegeben wird, eine direkte und perside Entweihung des Sonntags und müßte als solche bestraft werden. Leider sind bei der geheimen Wahl und bei den neuen Wahlurnen (auch eine sinnlos verfluchte Einrichtung!) Kerls nicht zu lassen. Müßte aber zum mindesten als Ergänzung der Sonntagswahl verfügt werden: Alle Stimmen, die nicht auf eine der beiden gottgewollten Parteien, Konserwativen oder Zentrum, entfallen, sind des Teufels und also am Tage des Herrn ungültig. Volla! Punktum! Stelle die Anregung Herrn v. Weismann zur Danaochung aufheim!

Auch in Kriegervereinen zeigt sich schlimmer Geist! Waren bisher seiner Majestät Garde mit Regenschirmen! Alerrenueste Triarier! Immer vorneweg im Kampfe gegen den Umsturz mit Gott für König und Vaterland, mit vollem Glas und gefülltem Regenschirm — hurra! hurra! hurra! Jetzt aber hat man auf fünfundsamzigsten Abgeordnetentag des Deutschen Kriegerbundes in Breslau von wirtschaftlicher Unterstützung der Kameraden gesprochen und dazu Weiragserhöhung, und 'ne ganz eilige, beantragt. Wirtschaftliche Unterstützung aber ist Kumpst! Wirtschaftliche Unterstützung läßt auf Streckgeld hinaus. Darum hat sich zur rechten Zeit Generalleutnant Freiherr v. Reipenslein-Nieder-Weistich, M. d. R. (weiläufiger Verwandter von mir) erhoben und gesagt: „Meine Herren — ah! — Zentralisierte Unterstützung aus — ah! — Bundeskasse steigert die Begehrlichkeit! Unterstützen werden — ah! — niemals zufriedengestellt, mag Unterstützung selbst auch noch so groß sein! Wird nur — ah! — Unzufriedenheit genährt und Reizensucht gestärkt.“ Wir ganz aus dem Herzen gesprochen. Könnte meine eigene Rede sein. Gemeiner Mann hat stets und immerdar durch Bedürfnislosigkeit, Genügsamkeit und Bescheidenheit zu glänzen, denn das ist Wasz der Königskrone und konserwativen Gesinnung. 'nen richtigen Schnaps zur richtigen Zeit! Was darüber hinaus, ist vom Hebel. War darum begründenswert, daß Weiragserhöhung nur in geringem Maße beschloffen wurde.

Nur in einem ist der liebe Gott mit uns gewesen: in der Heeresvorlage selber. Dem Himmel Dank, daß wir sie, die Verfechtung, glücklich unter Dach und Fach haben. Heute würde und jeder Säugling wegen der Begründung auslachen, die vor drei Wochen unverwindbaren Eindruck auf die liberalen Schlafpillers gemacht hat. Stamische Gefahr? Bulgaren und Serben maßen's wie die beiden Löwen, die sich bis auf den Schwanz aufstießen — der Schwanz aber ist ungefährlich! Aprapost! Wir sind in selt-

samer Belämmerng wegen Kamyses aller gegen alle auf Wallen. Habe dieser Tage befreundeten Herrn aus dem Auswärtigen gestrot: „Racht Ihr nun Preudenmuffe, oder habt Ihr Eure Harfen an die Weiden gehängt? Die Bulgaren kriegen Haut. Die Bulgaren sind mit Oesterreich liiert. Oesterreich ist unser Bundesgenosse. Also? Oder wenn man die Medaille herumdreht: die Rumänen machen gute Weite. Die Rumänen sind Freunde des Dreibunds. Wir bilden ein Glied des Dreibunds. Also?“ Soß der Herr mich mit einem nassen und einem trocknen Auge an und meinte nur, die Politik sei eine hahnstüchigen veritrate Soche, besonders aber in Deutschland. Mag schon recht haben!

Also slawische Gefahr ist nir! Aber auch Franzosen sind ungeschädlich, durch und durch ungeschädlich. Die schwarzen Truppen ist soviel Lantam gemacht worden — schwarze Truppen, die armeerleopdwiese deutsche Grenzen überfluten — huhu! Jetzt waren schwarze Truppen bei der großen Truppenschau am 14. Juli in Paris und haben sich als durchaus unfähige Milizer erwiesen. Man lese nur folgenden Bericht aus der „Deutschen Tageszeitung“:

Auf dem Boulevard Saint-Germain marschiert eine Abteilung Senegal-Infanterie. Sie wird von einem europäischen Leutnant geführt. Wenn man bei einem Monumenlauf den Ober kommt, erklärt jedesmal der Leutnant seinen Leuten die Bestimmung des Gebäudes. Sie nicken immer verständnisvoll, und Da kommt man zur Deputiertenkammer, und der Leutnant sagte ihnen die Bestimmung dieses Boves. Raum haben sie das Wort „Deputiertenkammer“ vernommen, so fliegen auch schon wie auf Kommando ihre Augen nach links, und in starrer Haltung defilieren sie mit einer Salubewegung vor dem Gebäude, als ob auf den Treppen der Kammer Frankreichs Höchstkommandieren der stände.

Soldaten, die bereit kindische Ehrfurcht haben vor parlamentarischer Flapperbude, sind überhaupt keine Soldaten und im Felde nicht zu fürchten. Richtiger Soldatengeist sagt: Leutnant und zehn Mann her! Seitengewehe pflanzt auf! Und 'taus mit den Kerls, wenn sie nicht Order parieren!

Die slawische Gefahr! Effig, die Franzosengefahr Effig — wo wäre die Heeresverfechtung heute, wenn man das vorher gewußt hätte! So aber macht Vetter Volko gute Geschäfte, der Remonten für die sechs neuen Kavallerieregimenter loschlägt, und vielleicht kommt ich bei dem großen Rezirement auch noch irgendwo unter, und seß nur als Bezirksoffizier, wenn mein Abschied aus der Armee damals auch nicht ganz honorarig war. Aber man hat nicht umsonst seine Konserregionen und ist nicht umsonst

Der Konserwative August.

\*) Fast wörrlich dem Bericht über den 25. Abgeordnetentag des Deutschen Kriegerbundes entnommen.

Im Verlaufe der Sitzung kam es wiederholt zu Zwischenfällen. Der Republikaner Thebeny ohrfeigte den Sozialisten Brade. Caillaux gab im Namen der Radikalen eine längere Erklärung ab, in welcher er die im Laufe der Debatte gegen das Dreijahresgesetz vorgebrachten Kritiken wiederholte. Er bezeichnete das Gesetz als ein Stegreifgesetz, das voller Unklarheiten und Widersprüche, ein Werk der rückwärtlichen Parteien sei. Barthou habe sich über die Stimmen von 260 Republikaner hinweggesetzt. In heftiger Weise tadelte er auch die Finanzpolitik des Ministeriums. (Lebhafte Beifall links.) Ministerpräsident Barthou entgegnete in scharfer Tone und sagte unter anderem, Caillaux habe aus einer Frage der nationalen Verteidigung eine politische Frage gemacht. Die Regierung habe bei der Erörterung des Dreijahresgesetzes keine Parteien und Gruppen, sondern nur Franzosen vor sich sehen wollen. (Stürmischer Beifall auf einem Teil der Linken, im Zentrum und auf der Rechten.)

Delaport verlas im Namen der geeinigten Sozialisten einen heftigen Protest gegen das Dreijahresgesetz und gegen die pseudo-nationale Politik des Präsidenten Poincaré.

### Die Gemeindevahlen in Holland.

Amsterdam, den 19. Juli. (Fig. Ver.)

Die Sozialdemokratie hat auch bei den Gemeindevahlen glänzende Erfolge errungen. Ihre Stimmzahl stieg in manchen Orten noch beträchtlich über die bei den Parlamentswahlen erreichten Zahlen. Und der Mandatserwerb wäre noch größer gewesen, hätten nicht die Liberalen, die bei den Parlamentswahlen in den Stichwahlen geschlossen für unsere Kandidaten stimmten, bei den Gemeindevahlen den Klerrikalen vor uns den Vorrang gegeben. Sogar in manchen Orten, wo die liberalen Wählervereine die Parole für die Sozialdemokratie ausgegeben hatten, stimmten die Liberalen für die Klerrikalen. Trotzdem trugen unsere Mandate, z. B. in Utrecht von 3 auf 6, in Rotterdam von 3 auf 7, in Groningen von 4 auf 6, in Zanddam von 7 auf 10, in Amsterdam von 12 auf 15. In letzterer Stadt haben wir jetzt ein Drittel der Mandate inne, was aber noch keineswegs unserer Stimmzahl entspricht, die nahe an die Hälfte aller abgegebenen Stimmen beanreicht. In Zanddam, einer Hafenstadt von 30 000 Einwohnern, haben wir die Mehrheit im Gemeindevollzug erreicht, zum ersten Male in einer Stadtgemeinde. Insgesamt sind 40 auscheidende sozialdemokratische Gemeindevorteiler wiedergewählt worden. Wir haben nur 3 Mandate verloren und 81 neu hinzugewonnen. Dabei sind die Gemeindevahlen noch nicht ganz beendet; es haben z. B. in Schiedam, Delft und Haag die Stichwahlen noch stattzufinden, teilweise mit sehr guten Aussichten für die Sozialdemokratie. Wir können also auch mit dem Erfolg dieser Kämpfe zufrieden sein.

### Ein monarchistischer Putschversuch in Portugal.

Lissabon, 20. Juli. Die Polizei war seit mehreren Tagen davon unterrichtet worden, daß für eine der nächsten Nächte ein Angriff mit Bomben auf verschiedene Punkte Lissabons vorbereitet würde. Heute früh begannen in der Tat einige verdächtige Automobile herumzufahren. Ein Zivilist, der sich eine Matrosenuniform übergezogen hatte, war mit einer Bombe in die Marinekaserne eingebrungen. Als eine Gruppe Verdächtiger, die von der Polizei verfolgt wurde, vor der Kaserne des zweiten Infanterie-Regiments vorüberkam und dort aufgestellte Posten zu den Waffen rief, schoß ein Manifestant auf den Posten, der schwer verletzt wurde. Auch vor der Kaserne des ersten Infanterie-Regiments und der Pioniere wurden Gruppen Verdächtiger verhaftet. Bei Tagesanbruch nahm die Stadt ihr gewohntes Aussehen wieder an. Im Innern der festgehaltenen Automobile wurden Körbe mit Bomben gefunden. Die Polizei konnte, da sie rechtzeitig benachrichtigt worden war, den Versuch der Unruhestifter vollständig zum Scheitern bringen. Die öffentlichen Gebäude waren von Truppen und von Zivilisten, die den verschiedenen Gruppen der nationalen Verteidigung angehörten, besetzt worden. Außer dem Polizeibeamten, der durch eine Bombe getötet wurde, wurde ein zweiter schwer verletzt.

### Aus Groß-Berlin.

#### Schieber auf Reisen.

„Sieben Häuser und keine Schlafstelle!“ So taucht der drastische, den Nagel auf den Kopf treffende Berliner Volkswitz jene Bauhüner, die Unkraut säen und doch große Kartoffeln ernten. Sie leben von Schwindelbauten, von Hypothekenschiebereien, haben stets soviel Geld zur Verfügung, um angenehm existieren zu können, und manifestieren sich mit solcher Kahlhäute durch die Welt, daß kein Gerichtsvollzieher auch nur eine Stecknadel bei ihnen pfänden kann. Oben in Berlin Wild-West, im Pariserischen Viertel und am Hohenzollern- oder Kurfürstendam, wohnt dieses geschäftstüchtige Geschlecht wanzengleich. Das „keine Schlafstelle“ ist natürlich nur bildlich zu nehmen. Sie wissen schon, wo Barthel den Rost holt, und wohnen oft fürstlich eingerichtet. Der Rump ist ihre Domäne, der straffreie Betrug mit allen Schikanen ihr Element. Dumme, die sich übers Ohr hauen lassen, bleiben an den ausgelegten Reimtruten kleben wie die Fliegen. Und wo nachher nichts zu holen ist, hat selbst der König kein Recht verloren. Schiebt man nicht in Häusern und Hypotheken, so wird geschoben in Juwelen, Pferden, Autos, auf der Rennbahn, überhaupt in allem möglichen, was ohne erhebliche Mühe und mit weitestem Gewissen reichen Gewinn verspricht. Strafrechtlich zu fassen sind diese mit allen Sünden gehegten Parasiten selten oder nie. Schlimmstenfalls ziehen sie den Kopf mit ein paar Monaten aus den Schwedischen Gardinen“. Aber so etwas kommt in unserem Rechtsstaat, der die kleinen Hungerleide aufhängt und die großen Dummen laufen läßt, nicht oft vor.

Zurzeit ist es in den Spänerquartieren von Berlin WW gänzlich leer und totentst. Der Schieber genießt die Früchte seiner „Arbeit“, ist auf Reisen gegangen. Die Vorhänge an den Fenstern sind herabgelassen, die blauen Vögelchen auf den Teppichen und Möbeln haben Schönszeit. Nur ein paar Vertraute wissen, wohin die Reise ging. Wenn der Mann mit dem Knuck die Fähre fände — und mancher ist ja so gewitzt — das wäre ein schöner Kladderadatsch! Denn im Bade ist von Familie Buchholzen wirklich und ausnahmsweise mal etwas zu holen. Da mimt Papa jovial den schwerreichen Berliner Hausbesitzer, ist die Biederkeit selbst, so der richtige alte ehrliche Seemann, hat die Tasche voll Klimpergeld, knüpft bei spendierendem Rostpöbel allerlei zu rufende Bekanntheitschaften an, und kein Mensch ahnt hier, welchen Ganef man vor sich hat. Die gnädige Frau strotzt auf den Reimons von ge-

schobenen Brillanten, die holden Töchterlein, in die Geschäftsgeheimnisse eingeweiht, angeln nach Freiern, die goldene Feder verlieren wollen, damit Papa sich wieder mal an einem von der Sorte, die wild wächst und nicht alle wird, rangieren kann. Anderen Deuten kostet die Sommerreise schweres Geld, bei Buchholzens muß ein fettes Geschäft herauspringen. Und so leicht sieht diesen gewerbmäßigen Pleitegeiern niemand das wahre Gesicht an. Es sind ihrer zu viele in den mondainen und demimondainen Bädern und Kurorten, alles Schmaroher, die sich das Leben wohl fein lassen mit Hilfe der Goldstücke, um die Tausende kleiner Leute beschummelt werden. Was weiß man denn da draußen von dem Berliner Leben, wie es weint und lacht! Wer in der Sommerfrische alle Puppen tanzen und den preußischen Rubel rollieren läßt, ist König, und um alles andere kümmern sich die das Sommergeschäft ausschaltenden einheimischen Land- und Seeratten, die für Metall auch keines Gefühl haben, verteuft wenig.

### Keine Schankkonzession für Vorgärten der Hasenheide.

Dem Eigentümer Bruds in der Hasenheide war die Schankkonzession zugestanden worden, und zwar auch für den Vorgarten, hierfür aber mit den Worten: vorbehaltlich der Befugnisse des Polizeipräsidenten, aus strafpolizeilichen und aus ordnungspolizeilichen Gründen den Ausschank im Vorgarten nicht zuzulassen. Der Polizeipräsident hat nun den Ausschank im Vorgarten nicht zugelassen. Er stützt sich auf die Berliner Polizeiverordnung von 1855, wonach Vorgartenland einzufriedigen ist, in der Regel aber nicht zu gewerblichen Zwecken benutzt werden darf. Mit Rücksicht darauf, daß soviel Vorgärten in der Hasenheide zu Wirtschaftszwecken benutzt werden, möchte der Polizeipräsident geltend: Die Verhältnisse der Hasenheide hätten sich verändert. In früherer Zeit habe sie in hervorragendem Maße als Belustigungsort gebildet. In neuerer Zeit sei die Straße, namentlich im südlichen Teil, eine Wohn- und Verkehrsstraße geworden. So wolle der Polizeipräsident dazu übergehen, auch hier in der Hasenheide, wie in anderen Straßen der Stadt, die Benutzung der Vorgärten für Schankzwecke nicht mehr zuzulassen. Es handele sich zunächst darum, sie nicht zuzulassen für Grundstücke, wo bisher noch keine Konzession vorhanden war. Um ein solches Grundstück handelt es sich hier.

Nach vergeblicher Beschwerde klagte Herr Bruds beim Oberverwaltungsgericht. Das Oberverwaltungsgericht wies die Klage mit folgender Begründung ab: Nach der Polizeiverordnung vom 27. Oktober 1855 dürften in Berlin Vorgärten nur zu Gartenanlagen und nicht zu gewerblichen Zwecken benutzt werden. Zur Abweichung davon bedürfte es der Genehmigung des Polizeipräsidenten. Somit beruhe es auf dem freien pflichtmäßigen Ermessen der Polizeibehörde, ob sie im Einzelfalle die Erlaubnis gewähren wolle. Dem Richter stehe nicht die Befugnis zu, nachzuprüfen, ob die Behörde von ihrem Ermessen unter richtiger Würdigung der Verhältnisse einen angemessenen Gebrauch mache. Die Verletzung der Erlaubnis sei gewissermaßen durch sich selbst gerechtfertigt, indem sie zum Ausbruch bringe, daß es bei dem Regelfalle der gültigen Polizeiverordnung von 1855 sein Bewenden haben solle. Nur in einem Falle könne hier die Klage durchdringen, nämlich dann, wenn jedes polizeiliche Motiv fehle, es sich also lediglich um Schikane oder Willkür handelte. Davon könne aber hier nicht die Rede sein. Die Klage müsse darum abgewiesen werden.

### Der Knabenmord bei Velten.

Das geheimnisvolle Dunkel, das bisher über dem Veltener Knabenmord geschwebt hat, wird nun vielleicht bald gelichtet werden. Auf Grund der neuen Aussagen der neuen Zeugin ist es der Kriminalpolizei ermöglicht worden, eine Spur nach einer bestimmten Richtung hin aufzunehmen. Die Angaben des jungen Mädchens, die einen durchaus glaubwürdigen Eindruck machen, sind bei einer zweiten Vernehmung vor dem Kriminalkommissar noch erweitert worden. Die Zeugin gibt an, daß sie sich der einzelnen Gespräche, die zwischen dem Fremden und dem Knaben im Walde gepflogen worden sind, genau entsinnen könne. Sie habe gehört, wie der Mann zu dem Knaben sagte: „Hier kommt Du nicht mehr fort!“ Der Unbekannte habe einen falschen Schnurbart getragen. Während der erregt geführten Unterhaltung im Walde habe sich der Bart wiederholt gelöst, so daß er von dem Manne immer wieder festgedrückt werden mußte. Nach den Bekundungen der Zeugin waren die Hände des Knaben gefesselt. Die beiden Personen kamen aus der Richtung von Hohenhöpping nach dem Tator zu. Durch die neueren Erhebungen ist die Kriminalpolizei zu der Ansicht gelangt, daß es sich bei dem Veltener Knabenmord um ein wohl vorbereitetes Verbrechen handelt. Wäre die Zeugin, deren Bekundungen etwas Licht in die geheimnisvolle Affäre bringen werden, nicht von dem Mörder eingeschüchtert worden, so hätte sie zweifellos schon längst ihre Angaben der Polizei gegenüber gemacht. Sie erzählt, der Fremde habe ihr, als er sie im Walde entdeckte, gedroht, ihr etwas Schreckliches anzutun, wenn sie irgend jemand etwas von dem Gehörten sagen werde. Aus Furcht, der Unbekannte könne seine Drohungen wahr machen, unterließ das Mädchen die Meldung. Auch ihre Eltern hielten sie gleichfalls aus Furchtgefühl davon ab, sich zu melden, bis endlich eine Nachbarin von dem Vorgefallenen erfuhr und sofort die Polizei in Kenntnis setzte. Wäre die Zeugin schon damals, am 14. Juni, mit ihren Bekundungen hervorgetreten, so wäre der Mörder vielleicht heute längst hinter Schloß und Riegel. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Mörder vor der Ausführung der That an seinem Opfer ein Stillschleichenverbrechen verübt hat und daß er dann in dem erregten Zwiegespräch ihn zu veranlassen suchte, bei einer etwaigen Entdeckung des Verbrechens falsche Angaben zu machen. Andererseits aber wird auch die Möglichkeit in Erwägung gezogen, daß der ermordete Knabe in einem Prozeß, in dem der fremde Mann eine besondere Rolle spielen wird, für diesen ungünstige Aussagen zu machen imstande war. Der Mörder, der hier von wohl wußte, kam nun auf Mittel und Wege, um den Knaben für seine Zwecke in günstigem Sinne umzustimmen, und als nach dieser Richtung hin alle Bemühungen fruchtlos waren, schreckte er auch vor dem Schlimmsten nicht zurück und beging einen brutalen Mord, um den Belastungszeugen auf diese Weise unschädlich und mundtot zu machen. Schon der Umstand, daß sich der Fremde mit einem falschen Bart versehen hat, läßt mit ziemlicher Sicherheit darauf schließen, daß er das Verbrechen schon vorher beabsichtigt hat und daß es sich nicht etwa um die plötzliche Tat eines Erregten handelt.

### Der Gäßschlauch!

Ein schweres Brandunglück, bei dem Mutter und Tochter verletzt wurden, hat sich am gestrigen Sonntag in Charlotenburg zugetragen. In dem Hause Röntgenstr. 7 wohnt der Schneidermeister Hüter, dessen Frau zurzeit krank darniederliegt. Gestern vormittag hatte S. eine wichtige Besorgung zu machen und mußte seine Frau und seine dreijährige Tochter M. zu Hause allein lassen. Während seiner Abwesenheit machte sich die Kleine an einem Gäßschlauch, auf dem der Vater vor seinem Weggehen Wasser zur Zubereitung des Mittagessens aufgestellt hatte, zu schaffern. Dabei riß das Kind den von dem Kochherd an-

den Apparat angehängten Gummischlauch entzwei. Das austretende Gas entzündete sich an der offenen Flamme und es erfolgte eine Explosion. Durch eine Stichflamme wurden die Kleider der Kleinen in Brand gesetzt und das Mädchen gleich im Nu einer lebenden Häufersäule. Die im Nebenzimmer zu Bett liegende Mutter eilte zwar unter Aufbietung aller Kräfte zu Hilfe, doch konnte sie infolge ihres leidenden Zustandes die Flamme nicht löschen. Das gelang erst Nachbarnleuten, die auf die gellenden Schmerzensschreie des bedauernswerten Kindes herbeigeeilt waren. Inzwischen hatte aber das Mädchen schwere Brandwunden erlitten. Bestimmungslos wurde die Kleine nach der Unfallstation in der Berliner Straße gebracht, wo ihr die erste Hilfe zuteil wurde, und von dort nach dem Krankenhaus Westend geschafft. Die Verletzungen des Kindes sind so schwer, daß kaum Hoffnung auf Erhaltung des Lebens besteht. Auch Frau S. hat sich bei dem Bemühen, ihrem Kinde Rettung zu bringen, Brandwunden an beiden Händen zugezogen. Sie konnte jedoch, nachdem ihr ein herbeigerufener Arzt einen Verband angelegt hatte, in der Wohnung verbleiben.

### Aus aller Welt.

#### Ein Erdbeben in Süddeutschland.

Bei leicht bewölktem, aufheiterndem Himmel, mäßig warmer Temperatur und fast völliger Windstille wurde gestern mittig 1 Uhr 7 Minuten fast im ganzen Württemberg ein kurzer, aber heftiger Erdstoß verspürt. In Stuttgart stürzten die Leute auf die Straßen. Die Telephon- und Telegraphendrähte gerieten in heftige Schwankungen. Von einigen Gebäuden wurden Schornsteine heruntergeworfen. Im königlichen Hoftheater traten die selbsttätigen Feuermelder in Funktion und verurachteten einen Blinden Alarm. Der Herd des Erdbebens scheint wiederum, wie im 16. November 1911, in der Schwäbischen Alb gewesen zu sein. Es ist deshalb auch in den Orten der Alb besonders stark empfunden worden, so in Sigmaringen, Ebingen, Volingen, Heddingen und Lötzingen. Der Erdstoß wurde ferner wahrgenommen im ganzen Neckartal sowie im Neckartal von Rottweil bis Heilbronn. Weiter liegen Erdbebennachrichten vor aus Göppingen, Ludwigsburg, Freudenstadt und Pforzheim. Dort wie auch an weiteren Plätzen wurde der Erdstoß nur in den Häusern wahrgenommen, während die Spaziergänger auf den Straßen nichts verspürten.

Auch in Straßburg i. El. wurde ein kurzer, aber heftiger Erdstoß verspürt. Uhren blieben stehen, die Bilder an den Wänden bewegten sich, an einigen Stellen stürzten die Leute auf die Straße.

Kurz nach 1 Uhr wurde auch in Frankfurt a. M. ein leichter Erdstoß verspürt.

Das Erdbeben wurde von den Instrumenten der Kaiserlichen Hauptstation für Erdbebenforschung in Straßburg aufgezeichnet. Es begann um 1 Uhr 7 Minuten 5 Sekunden; 15 bis 20 Sekunden später setzte die Hauptbewegung ein und nach 5 Minuten erreichte die Registrierung der Instrumente ihr Ende. Die empfindlicheren Apparate wurden durch die Stöße demontiert. Der Bebenherd befindet sich von Straßburg ziemlich genau 80 Kilometer entfernt.

#### Ein Schiffsunfall auf der Unterelbe.

Ein schwerer Schiffsunfall ereignete sich am Sonntagvormittag auf der Unterelbe. Ein mit einem Herrn, einer Dame und zwei Kindern besetztes Motorboot wurde von dem von Helgoland ankommenden Dampfer „Cobra“, der den Verkehr von der Elbe nach den Nordseebädern vermittelt, überannt. Das Boot kenterte und alle vier Personen fielen ins Wasser. Während es den Rannschaften der „Cobra“ gelang, den Herrn und die beiden Kinder zu retten, konnte die Dame nur als Leiche geborgen werden.

#### Kleine Notizen.

Bei dem Dauerwettschwimmen des Breslauer Arbeiter-Schwimmvereins „Poseidon“ ging gestern leider einer der Wettschwimmer angesichts des Begleitdampfers unter und ertrank.

Strassenbahnunglück. Zwei Strassenbahnwagen stießen in der Pariser Vorstadt St. Denis infolge falscher Weichenstellung zusammen. Man zählte 20 Schwerverletzte.

Feuerbrand in den Putiloffwerken. Aus Petersburg wird gemeldet: In der Nacht zum Sonntag sind die Materialschuppen der Putiloffwerke durch eine Feuersbrunst zerstört und dabei große Vorräte, die für die russische Artillerie bestimmt waren, vernichtet worden. Der Schaden beziffert sich auf mehrere Millionen Rubel.

Ein deutscher Dampfer in Flammen. Nobbs melden aus Rio de Janeiro, daß das deutsche Frachtschiff „Gloria“ der Hamburg-Amerika-Linie, welches in der Nacht von Rio de Janeiro Feuer fing, vollständig verloren ist. Die Besatzung des deutschen Schiffes sowie die des britischen „Velle of Ireland“, welches ebenfalls in Brand fielt, wurden gerettet.

Bombenattentat auf einen amerikanischen Eisenbahnzug. Bei Montreal wurde eine Bombe auf einen Zug in dem Augenblick gemworfen, als dieser auf der Erie-Bahn unter einer Brücke bei Batterton durchfuhr. Glücklicherweise richtete sie keinen Schaden an. Eine Untersuchung ist eingeleitet.

### Letzte Nachrichten.

#### Der griechisch-türkische Friedensvertrag.

Athen, 20. Juli. (Meldung der Agence d'Athènes.) Die Verhandlungen zwischen Griechenland und der Türkei wegen Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Parteien sind zum Abschluß gekommen. Der Entwurf wird heute oder morgen dem Ministerrat zur Ratifizierung unterbreitet werden. Die Frage der Kriegsgefangenen scheint geregelt zu sein; sie werden sofort in Freiheit gesetzt werden. Eine Entschädigung für ihre Unterhaltung ist im Prinzip anerkannt worden und wird durch die internationale Friedenskommission in Paris oder dem Haager Schiedsgerichtshof endgültig geregelt werden. Der Sultan verpflichtet sich, die Privilegien des ökumenischen Patriarchats zu gewährleisten, während Griechenland verspricht, die Mohammedaner in Griechenland und ihre Religion zu schützen. Die Frage der Kapitulationen, der kommerziellen und anderen Konventionen wird später geregelt werden. Der Status quo vor dem Kriege soll provisorisch wieder in Kraft treten. Die Frage einer Entschädigung für die Beschlagnahme griechischer Dampfer durch die Türkei vor dem Kriege wird durch die internationale Finanzkommission in Paris geregelt werden. Die Unterzeichnung des Abkommens findet in Athen statt.

#### Tödtlicher Unfall beim Radrennen.

Halle a. S., 20. Juli. Bei dem heutigen Radrennen auf der Halleischen Radrennbahn stürzte der Motorführer Bachmann-Ghemis durch Raddefekt und trug einen schweren Schädelbruch davon. Er wurde in den Bergmannsdorf gebracht, wo er nach 40 Minuten verstarb. Der hinter ihm liegende Radfahrer erlitt leichtere Verletzungen.

# Theater.

Montag, den 21. Juli 1913.

Anfang 7 1/2 Uhr.

Theater. Das Summelmädchen.

Anfang 8 Uhr.

Urania. Von der Spitze zum

Neues Opern (Krohn). Der Bajazzo.

Cavalleria rusticana.

Deutsches Schauspielhaus. Der

gute Jun.

Schiller O. Stella maris.

Berliner. Hilmgauer.

Thalia. Puppchen.

Metropol. Die Rino-Königin.

Wintergarten. Spezialitäten.

Reichshallen. Dresdener Victoria-

Sänger.

Anfang 8 1/2 Uhr.

Romdieuhaus. Hochherrschliche

Wohnungen.

Friedr. Wild. Schauspielhaus.

Das Farmer mädchen.

Lustspielhaus. Der lustige Kalaba.

Kofe. Tagebuch einer Verlorenen.

Anfang 8 1/2 Uhr.

Deutsches. Die Schiffsbrüder.

Theater am Hollendorfsplatz.

Der Mann mit der grünen

Weste.

Anfang 9 Uhr.

Admiralpalast. Tischkalk: Hirt in

St. Moritz.

Sternwarte, Invalidenstr. 57-62.

# Stoffe

für elegante Maßanzüge, Ulster, Paletots Mtr. 4.-, 6.-, 8.- M. etc. Damen - Kostümtstoffe, Damenuche, Neuheiten Mtr. 2.-, 3.-, 4.- M. etc. Loden f. Pelzerinnen Mtr. 1,50, 2,50 M. etc. Schneidermeister, welche unsere Stoffe tadellos u. schick verarbeiten, weisen wir nach. Arbeitslohn nebst Zutaten zirka 25.-, 30.- M. Tuchlager Koch & Seeland G. m. b. H. Gertraudenstr. 20/21 vis-à-vis der Petrikirche.

**Wochenrate 2 Mk.**  
**Herren - Anzüge**  
für Gesellschaft, Straße und Sport, sowie Junglings- und Knabenkleidung. — Kleiderlager — Alles in bester Konfektion. — Erlass für Wdh. Goldstein, Yereckstr. 51, an der Bülowstraße.

## Billige Angebote

halbbare, bewährter und gutschmeckender

# Berufs-Kleidung

**Manchester - Anzüge**  
Marke Gambrova. Wazm gefüttert. Strapselreife.  
Joppe 3teilig 11.90  
Weste ..... 3.60  
Hose ..... 6.75

**Herkules-Leder-Hosen**  
Alleinverkauf. Gestreift od. einfarbig. Kernig u. stark. Beste Arbeit. Bund aus einem Stück. Schwere Taschen.  
4.50

**Weißkellnerjackette**  
vornehmlich in Wäsche 3.65-2.50

**Pa. blaue Monteur-Jackette**  
Körper od. Dreif. lichte u. wasch-echt. Extra lang. Gesetzt. geschützt. Taschen-Verriegelung. M. 2.45

**Setzer-Rittel**  
3.10 2.50

**Maler-Rittel**  
2.90 2.00

Haupt-Katalog Nr. 47 (Berufs - Kleidung) postfrei!

### BAER SOHN

Chausseestraße 29-30 Berlin 11 Brückenstraße 11  
Gr. Frankfurter Str. 20 (Geogr. 1891) Schöneb., Hauptstr. 10

**Berufs-Kleidung**  
für alle Zweige der Gewerbe u. Industrie

**Schutz-Kleidung**  
für Sanitätsdienst und gewerbe-polizeiliche Vorschriften

## Greift zu!

Jed. Herrn, der sich eleg. u. bill. kleiden will, empfehle eleg. Monatsgarderobe in feinsten Werkstoff. Berlins gearb. von Herrschaften, Doktoren, Kavalieren nur kurze Zeit gebr. (für jed. Fig. pass.)  
Monats-Jackett-Anzüge 8, 10, 14, 18 M.  
Monats-Rock-Anzüge 10, 12, 16, 20 M.  
Monats-Paletots 8, 10, 14, 18 M.  
Monats-Herren-Hosen 2,50, 5,00 M.  
Ulster, sehr billig.  
Große Abteilung neuer Garderobe  
Moldauer, Gr. Frankfurter Str. 98  
(Nähe Strassburger Pl.)  
Bitte genau auf No. 98 zu achten!

**Bruchbandagen,**  
Leibbinden, Garadehalter, Irrigateure, Spritzen etc.,  
**Suspensorien,** sowie  
alle Artikel z. Krankenpflege empfiehlt

**Fabrikant Pollmann,**  
jetzt Berlin N., Lothninger Str. 60.  
Eigene Werkstatt. Lieferant für Krankenkass. Fachgem. Bedienung.

**Kranzspenden**  
sowie sämtliche  
**Blumenarrangements**  
liefert schnell und billig **Paul Gross,** Lindenstr. 69, Tel. 921. 7208.

# Vornehme Herren

## Kleidung

fertig und nach Maß erhalten Sie in der modernen

### Mass-Schneiderei

# J. Kurzberg

Gegründet 1898  
mit ähnlich lautenden Firmen nicht zu verwechseln  
Auf Wunsch Wochenrate

## Warnung vor Ankauf

von Nachahmungen des echten Kapitän-Kautabats!

Jedes Stück (Roller oder Bündel) wird nur verpackt und mit Aufdruck:  
"Kapitän-Kautabat", gesetzlich geschützt,  
geliefert. Verkaufsstellen, wo die kleinen Zigaretten gratis zu haben sind, weist gern nach:  
Carl Röder, Berlin, Gröner Weg 119 (Telephon: Rfl. 3861).

Zähne v. 2 M., Plomben v. 1.- an, möglichst schmerzlos. Behandl.

## Patentgebiss ohne Platte.

Moderne Zahnkunst, Neukölln, Bergstr. 156. Tel. 0034.

ORIGINAL SINGER NÄHMASCHINEN

An diesem Schild sind die Läden erkennbar, in denen SINGER Nähmaschinen verkauft werden.

**Mustergültig in Konstruktion und Ausführung, gleich vorzüglich für Hausgebrauch u. Industrie.**

**Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges.**  
BERLIN, Leipziger Straße 92.  
Läden in den verschiedenen Stadtteilen.

## Annahmestellen für „Kleine Anzeigen“

Berlin C. H. Hahnisch, Köpenicker Str. 174.  
W. G. Schmidt, Kirchbuckstr. 14.  
O. R. Sackelbusch, Peterburger Platz 4. Gustav Vogel, Köpenicker Str. 82. R. Wengels, Gr. Frankfurter Str. 130.  
NO. 2. Jucht, Zimmernstraße 12. J. Kestl, Baumstr. 42.  
N. W. Baumann, Rheinsberger Str. 67. G. Fischer, Bahnanstr. 6.  
Karl Wars, Greifswalder Str. 22. J. Hönisch, Müllerstr. 34a.  
G. Vogel, Lortzingstr. 37. H. Ties, Invalidenstr. 124.  
NW. Salomon Joseph, Salzweberstr. 8.  
SW. G. Werner, Oranienstr. 72. Debus, Vogelberger Str. 27.  
S. St. Fris, Brinckenstr. 31. G. Lehmann, Kolthofer Damm 8.  
SO. Paul Böhm, Lauther Platz 14/15. B. Gorch, Engelstr. 15.  
Adlershof. Karl Schwarze, Bismarckstr. 50.  
Baumschulenweg. G. Hornig, Marienbaderstr. 13. L. Borsigwalde. Paul Kienast, Kaulstr. 10.  
Charlottenburg. Gustav Schwarze, Eschenheimer Str. 1.  
Friedrichshagen. Ernst Werkmann, Köpenicker Str. 18.  
Grünau. Franz Klein, Friedr. Str. 10.  
Johannisthal. Max Goussart, Parkstr. 6.  
Karlshorst. Richard Rüter, Köpenicker Str. 9. II.  
Köpenick. Emil Wähler, Riegerstr. 6. Laden.  
Lichtenberg. Otto Seifert, Hartenbergerstr. 1.  
Nieder-Schöneweide. Wilhelm Haruh, Bräudenstr. 10.  
Nowawes. Wilhelm Japke, Luth. Str. 2.  
Ober-Schöneweide. Alfred Haber, Wilhelmshofstr. 17. Laden.  
Pankow. Otto Rühmann, Wilmstr. 30.  
Reinickendorf. B. Gursch, Provingstr. 56. Laden.  
Neukölln. W. Heinrich, Redarstr. 1. Conrad, Hermannstr. 50.  
G. Rohr, Steglitzer Str. 28/29.  
Rummelsburg. M. Noieufrau, Alt-Bohagen 56.  
Schöneberg. Wilhelm Baumier, Martin-Luther-Str. 69 im Laden.  
Spandau. Köppen, Breiterstr. 64.  
Steglitz. G. Bernsee, Altenstr. 5.  
Tempelhof. Joh. Krohn, Sonnenstr. 62.  
Treptow. Robert Gramens, Kiebolstr. 412. Laden.  
Weißensee. Hubmann, Sebanstr. 105. Schilker, Berliner Allee 253.  
Wilmerdorf. Paul Schubert, Wilhelmstr. 27.

# Moebel-Boebel

Berlin S. Oranienstr. (Moritzplatz) No 58

liefert alle Ein- u. Zweizimmer-Einrichtungen. Größte Auswahl. 9 Klingen in 2 Fabrikanlagen.  
Spezialität: Billigste Preise. Ein Zimmer und Küche 250, 320, 380, 450, 520, 600, 680, 750, 820, 900, 1000, 1100 bis 2000 M. Schlafräume 200, 250 M., zwei Küche 240, 270, 300 M. Wohnzimmer, modern, 250, 300, 350, 400 M. Speisezimmer, zwei Küche 240, 270, 300 M. Herrenzimmer 250, 300 M., englische Bettstelle mit Matratze 6 M. Truhen, geschliffen, 30 M. Pflanzst. 50 M., Umbau 10 M. Beschläge ohne Kautawang erbet. 5 Jahre Garantie; ev. Zahlungsvereinbarungen. Geöffn. 5-8, Sonntags 9-10. Kein Laden. Verkauf im Fabrikgebäude.

# Buchhandlung Vorwärts, Lindenstraße 69

## Neuerscheinungen:

|   |  |   |
|---|--|---|
| <p><b>Paul Kampffmeyer,</b> Die Sozialdemokratie im Lichte der Kulturentwicklung.<br/>Eine Führung durch die Geschichte, Politik und Literatur der Sozialdemokratie. (Vierte verbesserte Auflage.) Gebd. 1 M.</p> | <p><b>M. Beer,</b> Geschichte des Sozialismus in England.<br/>Brosch. 6,50 M., gebd. 7,50 M.</p>   | <p><b>Erich Kuttner,</b> Klassenjustiz.<br/>Brosch. 1 M.</p>  |
| <p><b>Max Adler,</b> Marxistische Probleme.<br/>Beiträge zur Theorie der materialistischen Geschichtsauffassung und Dialektik. Brosch. 3 M., gebd. 3,50 M.</p>  | <p><b>Heinrich Cunow,</b> Ursprung der Religion und des Gottesglaubens.<br/>Gebd. 1,50 M.</p>  | <p><b>Ernst Preczang,</b> In den Tod getrieben.<br/>Zwei Erzählungen. Gebd. 1 M.</p>                          |
| <p><b>Rosa Luxemburg,</b> Die Akkumulation des Kapitals.<br/>Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus. Brosch. 6 M., gebd. 8 M.</p>   | <p><b>Franz Klühs,</b> Terror.<br/>Dokumente über Terrorismus und Verruf im wirtschaftlichen und politischen Kampf. Gebd. 2,50 M.</p>  | <p><b>Joh. Ferch,</b> Die Kaserne.<br/>Ein Roman aus dem Leben unter den Fahnen. Brosch. 3 M., gebd. 4 M.</p> |
| <p><b>Reichsversicherungsordnung</b> nebst Einführungsgesetz.<br/>Mit Anmerkungen und Sachregister von Gustav Hoch. Dritte durchgesehene Auflage. Gebd. 6 M.</p>  | <p><b>Georg Engelbert Graf,</b> Entwicklungsgeschichte der Erde.<br/>Mit 47 Abbildungen und einem Anhang: Geologische Profile und Erklärung geologischer Fachausdrücke. Gebd. 1 M.</p> | <p><b>Oskar Wöhrle,</b> Der Baldamus und seine Streiche.<br/>Brosch. 1,50 M., gebd. 2,50 M.</p>               |
|   | <p><b>Gustav Walter,</b> Die Wetterkunde.<br/>Eine Anleitung zum Erkennen der Wettervorgänge für den Freund der Natur. Mit 20 Abbildungen. Brosch. 75 Pf., gebd. 1 M.</p>              | <p><b>A. Fendrich,</b> Der Wanderer.<br/>Illustriert. Brosch. 1,40 M., gebd. 2,25 M.</p>                      |
|   |  | <p><b>Minna Kautsky,</b> Der Pariser Garten und anderes.<br/>Drei Erzählungen. Gebd. 1 M.</p>                 |
|   |  | <p><b>J. Ferch,</b> Mutter.<br/>Ein Frauenschicksal. Gebd. 1 M.</p>   |

Ferner empfehlen wir unser reichhaltiges Lager an Wander- und Radfahrerarten, Wanderbüchern und Reiseführern.

# Leihhaus Moritzplatz 58a

kaufen Sie von Kavalieren wenig getragene sowie im Versatz gewesene Jackettanzüge, Rockanzüge, Paletots, größtenteils auf Seide gearbeitet, von 9-18 M. Ferner Gelegenheitskäufe in neuer Maßgarderobe enorm billig. Riesen-Posten Kleider, Kostüme, Mäntel, auf Seide gearbeitet, früher bis 150, jetzt 20-35 M. Extra-Angebot in Lombard gewesener Teppiche, Gardinen, Portieren, Betten, Wäsche sowie Uhren und Goldwaren zu enorm billigen Preisen. — Vorwärtsleser erhalten 10% extra.

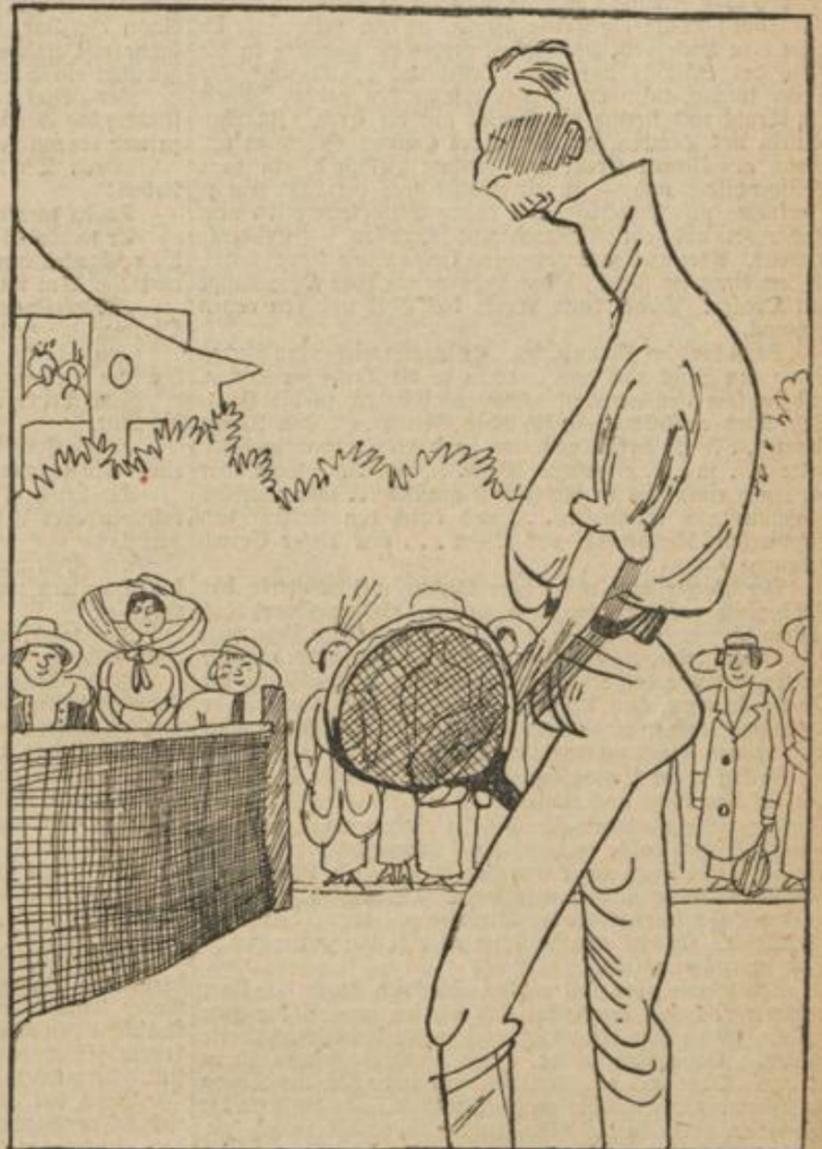
Giersu 1 Beilage.

Verantw. Redakteur: Paul John, Berlin. Inzeratenteil verantw.: Th. Glode, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts-Verlag u. Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.

So haben wir Euch gern.



Der allerdurchlauchtigste Fahrtenmeister.



o spiel, so lang Du spielen kannst!

Tonda, der Heizer.

Von Heinrich Klein.

Gart an der Elbebrücke, die an der Mühle vorbei nach der königlichen Kammerstadt Elbeteinitz führt, steht eine kleine Villa und hebt sich vornehm von den niedrigen Häuschen ab, welche die steile Straße umsäumen.

In ihren vergitterten Fenstern stehen viele Blumentöpfe und die glänzend dunkelgrün gestrichene Türe steht offen, trotzdem es zeitlich am Morgen ist.

Zur Seite selbst spielt sich ein wilder Kampf ab. In den Händen eines riesigen Mannes windet sich Bern, der Direktor der Mühle. Sein etwas feistes und rosiges Gesicht ist nun von dunklem Karmin übergoßen, die stumpfen wasserblauen, an den Augäpfeln ein wenig gelb verfärbten Augen quellen entsetzt aus den Höhlen, das sonst immer sorgfältig gescheitelte, schon schütter gewordene rotblonde Haar hängt ihm zerraut in die Stirne.

Bern ist selbst ein kräftiger Mann, doch aus den Tagen, die sich ihm schraubstodartig um die Kehle gelegt haben, gibt es kein Entrinnen. Er hat es mit Tonda zu tun, dem Heizer aus der Zuckerrübenfabrik, dem es keine Schwierigkeit bereitet, zwei Hundertkiloballen zu tragen. Bern zuckt noch ein paar-mal, dann hängt sein blaß und bläulich gewordenes Gesicht schlaff und regungslos in den Händen seines Gegners. Tonda schüttelt den toten Körper und stößt ihn von sich. Lautlos sinkt die Leiche auf den Teppich.

Der Heizer richtet sich auf, blüht in dem sahlen, von den Gardinen noch mehr gedämpften Dämmerlicht flüchtig auf seine zerkrachten Hände und verläßt das Haus.

Draußen wurde es inzwischen langsam Tag. Wohl rötete noch kein Sonnenstrahl den Himmel, doch im Osten dehnte sich ein zart nilgrüner Streif und ging gegen Westen zu immer mehr in ein tiefes, fast schwarzes Blau über. Während der kurzen Weile, in der die Sonne zu überlegen schien, ob sie aufgehen solle oder nicht, waren ihre Strahlen von der Erdoberfläche und den weißen Wölkchen, die sich auf dem nilgrünen Streifen tummelten, abgeblendet, und alle Gegenstände wiesen harte, scharfe, überdeutliche Konturen. Die lange hölzerne Elbebrücke stand wie mit einem Veneal gezogen da, das Wasser rauschte leise durch die aufgezogenen Schützen des Wehrs, zahllose Weiden- und Pappelblätter schwammen im Wasser und bildeten, mit Luftblasen gemischt, in der Nähe des Wehrs lange Inseln.

Die Straße — auf der einen Seite von dem hohen Bahndamm begrenzt — führte hart an der Elbe vorbei. Nach dem heißen Sommer war der Wasserstand sehr niedrig und das steinige unterwachsene Ufer fiel jählings ab.

Gedankenlos ging Tonda die Straße entlang. Manchmal blieb er stehen, lehnte sich einmal auch auf den wellen Rasen und versuchte nachzudenken.

Doch vergeblich. Sein schwerfälliges Gehirn versagte völlig den Dienst. Er schüttelte den Kopf und setzte den Weg fort. Vornüber gebeugt, mit herabhängenden Armen, an denen man durch das Hemd die schwereren kantigen Muskeln und dicke, hervortretende Adern sah, schritt er an dem Wächterhäuschen vorbei, wo ihm ein kleiner weißer Spitz

laut anbellte und ein verschlafener Eisenbahner, die Signal-scheibe in der Hand, verwundert nachsah.

Nach einer guten Viertelstunde war er an dem braunen vermorschten Bretterzaun der Zuckerrübenfabrik angekommen, pfliff und nach ein paar Minuten kam der Nachwächter und öffnete die Türe, über der sich eine surrende Bogenlampe vergeblich bemerkbar zu machen suchte. Tonda überquerte das Industriegebiet, ging um das vielstöckig gelblich-weiß gestrichene Fabrikgebäude herum, dessen Fensterwölbungen indigoblau ausgemalt waren, und betrat das niedrige Kesselhaus.

Er mußte sich hüten, es war Montag, die Kessel ganz kalt, und es wird lange dauern, bis er die nötige Dampfspannung bekommt. Er fachte das Feuer an, legte nach einer Weile zu und ging durch eine kleine Türe mit schmutzigen und öligen Fenstern in das Maschinenhaus. Durch das große Drahtglasfenster fiel kaltes weißes Morgenlicht und weckte allmählich die ruhende Dampfmaschine. Die braunen Zylinder bekamen allmählich eine lebendigere Farbe, die Kugeln des Differentialregulators schauten verschlafen drein, das große, dunkle Schwungrad und die schlaff herabhängenden Transmissionsseile schliefen noch und der schwarz gestrichene Dynamo kauerte heimtückisch abseits. Saurer, zum Husten reizender Geruch drang aus dem nebenan befindlichen Akkumulatorenraum.

Tonda streichelte den kalten Körper der Maschine, wie er früher seine Pferde geliebt hatte, musterte das graue und braune Ungetüm, füllte die Schmiervorrichtung mit Öl, wuschte einen Delsprüher sorgfältig vom linken Zylinder ab und sah dann wieder nach dem Feuer.

Er öffnete die Feuerung, fuhr mit einem langen eisernen Schürhaken in den roten Schlund und die flackernden Flammen warfen einen gelblich-roten Schein auf sein über-nächtigtes, grobgeschnittenes Gesicht und die derbknochige Zyklopengestalt.

Dann setzte er sich auf die Drehbank und ließ die langen, in Hosen von undefinierbarer Farbe steckenden Beine hinabhängen.

Ungefähr acht Jahre waren verflossen, seitdem Tonda, der Pferdewechter, eines Herbstes nach Beendigung der Feldarbeit als Hilfsarbeiter in die Zuckerrübenfabrik kam und die Bekanntschaft der merkwürdig summenden und knurrenden Dampfmaschine machte. Seine Arbeit war, Kohle ins Kesselhaus zu führen, und seine Verwunderung kannte keine Grenzen, als er einmal ins Maschinenhaus kam. Knapp über seinem Kopf führen die dicken Transmissionsseile vorüber, das große Schwungrad drehte sich fast lautlos, obwohl Tonda meinte, daß es eigentlich bei jeder Bewegung tosenden Lärm verurursachen sollte, und hauchte ihn mit kühltem Atem an, die Zylinder lagen so ausgestreckt wie runde, warm-förperige Weiber, die Kugeln der Regulatorrollen drehten sich in wirbelndem Tanz und die Kurbelwellen machten viele Anstrengungen, um sich aus dem Lager zu reißen. Und diese Unmenge von Bewegung brachte nur ein leises Summen, ein dumpfes Dröhnen hervor.

Tonda sollte auch gleich eine Probe von der Riesenkraft dieses lautlosen Ungetüms bekommen. Er haßte nach dem am tiefsten herabhängenden Transmissionsstrid, bekam einen

Stoß, der ihn zur Türe hinauswarf und hatte sich die ganze Handfläche aufgeschunden.

Der Maschinist schimpfte und lachte zugleich über den verblüfft dreinschauenden Arbeiter, trat dann zum Dynamo hin, rückte die Transmission ein, und der schwarze Gnom begann höhnisch zu tanzen, ein scharfes, helles Lied zu surren, zu dem der Dynamoriemen mit leisem Klatschen den Takt schlug.

Dieses große Erlebnis verließ Tondas stumpfem Gehirn eine unerhörte Aufnahme-fähigkeit. Er brachte es zuwege, sich mit dem Maschinisten anzufreunden, ihm jeden überflüssigen Groschen zu opfern, ihm alle lästige Arbeit abzunehmen, nur damit er in der Behandlung des geheimnisvollen Eisendings unterwiesen werde.

Er bestand sogar die Heizer- und Maschinenvorprüfung und war der glücklichste Mensch auf Erden, als er der Nachfolger seines Lehrmeisters wurde und in jeder Woche volle dreißig Kronen verdiente.

Später heiratete er auch die Marka, eine Arbeiterin aus der Säubfabrik. Nun, Tonda war zweifellos eine gute Partie! Ein strammer Bursch, etwas dumm — das halten die Weiber aber eher für einen Vorteil — und hatte einen schönen Verdienst. Marka hatte wohl schon einige Freier gehabt, doch das ging Tonda nichts an. Ein lediges Mädel kann tun, was es will, die Hauptfache bleibt: kein Kind zu kriegen. Und wenn selbst das passiert, ist das Malheur nicht so groß. Der Kaiser kann immer Soldaten brauchen.

Die Marka war ein fesches Weibsbild, das mußte man ihr lassen, und die Männer waren hinter ihr her wie die Hunde hinter einem fettigen Knochen. Sie war groß, ihre Hüften breit, unter der Bluse strafften sich kräftige, harte Brüste. Das Gesicht war derb, aber gut gefärbt, die Haare schütter, denn die Bauernmädchen tragen, auch wenn sie in die Fabrik gehen, das Kopftuch, welches das Haar ruiniert.

Die Weiber erzählten auch jetzt, daß sich der Werkführer viel mit Marka zu schaffen mache, aber Tonda war nicht der Mann, sich um das Geschwätz von Weibern zu kümmern.

Doch gestern war er stuhlig geworden. Er sah am Abend im Gasthausgarten neben der Bahnstation und trank ruhig und schweigsam sein Glas Bier, wie dies eben seine Art war, als sich der Maschinist, der in Kolin arbeitete, zu ihm setzte:

„Ist Deine Frau schon lange zu Hause?“ fragte er nach einer Weile.

„Meine Frau? Nein, sie ist in Kolin bei ihrer Tante.“ „Mein Lieber, die Tante hat Hosen und einen rotblonden Schnurrbart,“ grinste der Maschinist und erzählte, er komme aus Kolin und habe gesehen, daß Marka mit Bern in ein kleines Hotel in der Vorstadt eingetreten sei. Der Bern ist ein fescher Mensch, hat Geld wie Mist und hübsche Weiber gern.

Tonda fühlte, wie ihm alles Blut zu Kopf stieg, und er wollte auf den Maschinisten losfahren, doch der dickleibige Birt, der in der Nähe stand, trat auf ihn zu, legte die fleischige Hand auf seine Schulter und sagte:

„Tonda, mach hier keinen Lärm, geht nach Hause und paß besser auf Euer Weib auf!“

Der Heizer wurde blaß wie die Bratentweste des Wirtes, warf acht Kreuzer auf den Tisch und ging.

In der Wohnung hielt er es nicht lange aus, denn er vermeinte fortwährend, die Mauern wüßten ihn erdrücken.

er lief in den Wald hinaus und wälzte sich keuchend, nach Luft schnappend in den knisternden Nadelnadeln. Er wußte nicht, was er tat, noch was er tun werde.

Dann ging er wieder heim, warf sich aufs Bett und lag lange dort. Schließlich stand er auf, machte Licht und begann zu suchen: wenn es seine Frau wirklich mit Fern hielt, mußte er einen Beweis finden.

Unter dem Sausrat, dem man die schleuderhafte Arbeit der billigen Fabrikware ansah, stand auch eine weißgestrichene, rot und blau bemalte Truhe, in der Markas' Fahrnisse waren.

Londa wollte die Truhe öffnen, sie war verriegelt. Er holte eine Gabel vom Hof herbei, presste die Schneide in der Nähe des Schlosses unter den Deckel und drückte an. Der Deckel sprang auf. Der Mann erfaßte den ganzen Inhalt der Truhe und streute die Sachen auf die Erde. Zwischen Kitteln und Hemden lag ein kleines braunes Gebetbuch mit einem angeklebten Kreuz aus weichem Zelluloid, ein paar Heiligenbilder und — in ein Taschentuch geknüpft, einige Banknoten und Goldstücke, eine dünne Silberkette mit einem Anhänger und ein Armband aus Korallen — Geschenke Londas. Aber auch zwei ganz neue kleine Etuis waren dabei, in dem einen ein Ring, in dem anderen ein paar Ohrgehänge mit Opalen. Woher hatte Marka das Geld und den neuen Schmuck?

Sonst fand der Mann nichts. Er begann wieder den ganzen Kram, ein Stück nach dem anderen in die Truhe zu werfen, und da kam ihm ein weißes Leinentaschentuch in die Hand. Dem Tuch entströmte ein süßlicher Geruch... den Londa kannte... Er dachte nach, wo er so etwas schon gerochen hatte... ja... er wußte schon... ha!... Fern war bei ihnen einigemal in der Fabrik gewesen... war auch ins Maschinenhaus gekommen... und durch den Gestank von Schmierfett, Maschinenöl und Eisen... war dieser Geruch gedrungen.

Der Heizer trat näher zur Lampe und musterte das Taschentuch genauer; von dem weichen, glatten Grund hob sich ein schön verflügeltes N. B. ab... Johann Fern... Londa tobte. Er biß die Zähne zusammen, daß die breiten, vorklebenden Kieferknochen fast durch das Fleisch der Wangen drangen, sein Atem ging zischend und keuchend, er zerriß das Tuch in unzählige kleine Fetzen. Den Kerl mußte er samt dem Frauenzimmer umbringen!

Er lief sofort hinaus, war in einigen Minuten in Leinity und auf dem Wege nach Kolin.

Die kühle Nachtluft brachte ihn einigermaßen zur Besinnung. Was wollte er in Kolin. Er wußte nicht einmal, wie das Hotel hieß, und dann war es schon ein Uhr nachts. Das Mädchen war längst ausgeflogen. Er beschloß, er werde bei der Bahn warten, ob der Direktor mit dem Dreihügelzug zurückkehrt. Kommt er nicht, dann wird er ihn in der Frühe schon zu finden wissen.

Der Mann ging mit raschen Schritten durch die klare Sommernacht und langte bei der Station an, als der Zug einfuhr. Fern kam, befand sich aber in der Gesellschaft zweier Herren. Es mußte daher etwas anderes unternommen werden. Ohne viel zu überlegen, fast instinktiv lief Londa den Männern vor, wieder gegen Leinity zu. Er passierte die Elbebrücke, erreichte die Villa, sprang, ohne sich umzusehen, von der Wasserseite über die Gartenmauer und blieb zwischen den Blumenbeeten stehen. Nach einer Weile näherten sich am anderen Ufer Schritte. Londa trat rasch zur Türe, welche vom Garten ins Haus führte. Fast im Nu war das dünne Gitter, welches an der oberen Türhälfte mehr als Verzierung denn zum Schutze angebracht war, weggerissen, die Glasscheibe eingedrückt, und Londa stand im Flur.

Dann drehte sich der Schlüssel im Tor, Fern verabschiedete sich lachend von seinen Begleitern, trat ein und wollte eben die Türe wieder schließen, als ihn eine Hand bei der Kehle faßte und in das Vorzimmer schleppte.

Dort erkannte er den Heizer, wußte, was er zu erwarten habe, und begann sich seines Lebens zu wehren...

An der Wand des Kesselhauses hing ein Weder schrill zu läuten an, Londa sprang auf, lief über die eiserne Wendeltreppe auf den Kessel, und die Dampfpeise heulte ihren Ruf: Huhu—huhu, hu—huhu!

Auf dem Hofe hatte schon früher Lärm eingeschlagen, jetzt wurden die Tore geöffnet und die Bauern fuhren mit zuderrückbeladenen Wagen ein, der Ribentrop zu. Hil! hol riefen sie den Pferden zu und hieben mit den Peitschen auf

die Tiere ein, welche mit hart aufgestemmen Hinterfüßen und zuckenden Flanken die Wagen schleppten.

Londa war inzwischen ins Maschinenhaus gegangen und hatte die Dampfventile aufgedreht. Dann trat er an das große Schwungrad und stemmte sich dagegen, als wollte er einen Elefanten vom Fleck schieben. Jägersnd, leicht knarrend setzte sich das Rad in Bewegung und im Bruchteil einer Minute surrte und summt alles.

Nur hörte Londa die Schritte seiner Frau, die ihm das Frühstück brachte, und ging hinaus. Die Frau sah schon auf einem Holzstapel, auf der Drehbank stand eine blaue Blechkanne mit Kaffee und lag in einem roten Taschentuch eingewickelt ein Stück Brot.

Der Heizer streifte mit unausgeschlafenen farblosen Augen flüchtig das Gesicht der Frau, wendete ihr grüßlos den Rücken zu und begann den Kaffee aus der Kanne zu trinken.

„Beiß Dich!“ drängte die Frau. „Ich muß in die Arbeit!“

Londa war mit seinem Frühstück fertig. Er wendete sich um, trat ganz nahe an die Frau heran, die erschrocken den Mann anstarrte, dessen Gesicht wieder von maßloser Wut verzerrt war.

„Du verfluchtes Ruder!“ knirschte er und versetzte ihr eine Ohrfeige, die sie sofort mit blutendem Mund zu Boden warf.

„Zu Hilfe! Zu Hilfe!“ schrie die Frau und vom Hofe her kam ein ganzer Trupp Bauern und Knechte gelaufen.

Doch Londa ergriff ein Eisenrohr und schwang es durch die Luft.

„Wacht Euch fort, sonst schlag ich Euch allen die Schädel ein! Mit meiner Frau kann ich machen, was ich will!“

Die Leute glaubten, er prügele seine Frau, und lachten, bekamen aber vor dem wilden Menschen Angst und wichen zurück.

Die Frau wollte flüchten, doch der Mann erfaßte sie bei den Schultern und schüttelte sie, daß ihr Hören und Sehen verging.

Jetzt tauchten unter den Bauern zwei braune Helme mit gelben Spitzen und zwei kurze, breite Bajonette auf.

Zwei Gendarme zwängten sich schimpfend durch die Bauern, fällten, als sie Londa mit seinem Weibe sahen, sofort die Bajonette und drängten ihn zurück.

Der Heizer wollte sich zuerst zur Wehr setzen, befaß sich aber dann eines anderen, sei es, daß er die Ruhlosigkeit seines Widerstandes einsah, sei es, daß ihm ohnehin alles gleichgültig geworden war.

Londa Byssoc, im Namen... begann der Postenführer. Der Heizer ließ ihn nicht einmal aussprechen und fiel ihm mit müder, apathischer Stimme ins Wort.

„Lassen Sie mich die Maschine abstellen, dann geh ich mit!“

Von den Gendarmen gefolgt, trat er rasch zur Maschine, drehte die Dampfventile wieder zu, die Umdrehungen des Rades wurden immer langsamer, die Striche und Riemen klatschten an den Transmissionscheiben, die Regulatorfugeln sanken hinab. Das Rad knarrte ächzend und stand still. Man hörte keinen Laut.

Durch das große Drahtglasfenster schien hell die Sonne und sah verwundert, wie sich Londa ruhig fesseln ließ und mit den Gendarmen fortging.

## Wir ändern.

Wir wollen Licht und Sonnenschein  
In jedes Menschenherz hinein,  
Wir wollen Freud' und frohes Singen  
Auch in die letzte Hütte bringen.

Wir wollen eine neue Zeit  
In Frieden und Gerechtigkeit,  
Wo keine andern Werte wiegen,  
Als die im Menschen selber liegen.

Den neuen Glauben wollen wir,  
Und alles opfern wir dafür,  
Den Glauben, daß von allem Bösen  
Der Mensch sich selber wird erlösen.

Fritz Sängler.

## Die verfilmte Literatur.

(Ein Gespräch.)

Wir saßen in einem Café. Der Vormittagshimmel war draußen mit dunklen Wolken umzogen und ein fast herbstlicher Wind ritz die Blätter von den Bäumen.

„Ich bezeichne gar nicht,“ begann mein Gegenüber, „wie Sie sich in einer literarischen Frage so verrennen können. Sie denken doch sonst leidlich real. Daß jetzt auch Bölsche einen Roman dem Kino ausgeliefert hat, werden Sie ja wohl gelesen haben. Was meinen Sie nun eigentlich dazu?“

„Ich zude die Achsel.“

„Das ist keine Antwort, sondern ein Zeichen der Verlegenheit. Nur immer heraus mit der Sprache! Was für Gründe haben Sie für Ihre ablehnende Haltung?“

„Gründe des literarischen Idealismus.“

„Aber mein Gott, sehen Sie denn nicht, daß es sich in diesem Fall um den deutschen Duerlopf-Idealismus handelt, der überall in der Welt ansetzt und nie etwas erreicht. Wenn wir diese Gattung von Idealismus, die und lediglich lächerlich macht, reslos abstreifen könnten, würden wir weiter kommen.“

„Wenn Sie weiter keine Schmerzen haben, könnten Sie eigentlich beruhigt sein. Im Abstreifen des Idealismus aller Gattungen haben wir schon ein tüchtiges Stück Arbeit geleistet. Und weiter sind wir auch gekommen. Es fragt sich nur worin.“

Mein Gegenüber wurde energisch.

„Also merken Sie auf!“ — er setzte sich in Positur. — „Sie werden wahrscheinlich behaupten, daß eine Dichtung notwendig geschändet werden muß, wenn sie in einen Film verwandelt werden soll.“

„Wenn Sie gestatten: Ja!“

„Aber sehen Sie denn nicht, daß diese ganze Ansicht ein Hirngespinnst ist?“

„Ich bedauere: Nein!“

„Wie kann man nur so an Halluzinationen leiden! Sie wissen, daß man das Wort „Film“ oder „Bordell“ geprägt hat. Oder sollten Sie es etwa nicht wissen?“

„Ich habe es sogar selber gebraucht.“

„Dann beantworten Sie mir freundlichst die Frage: Was geschieht mit einem Mädchen, das in ein Bordell verschleppt wird?“

„Genau daselbe, was im Kino mit einer Dichtung geschieht. Sie wird zugrunde gerichtet.“

„Soweit das Mädchen in Frage kommt, stimmt. Im Kino aber wird durchaus nichts zugrunde gerichtet. Sie wissen, daß ein Roman von mir verfilmt ist. Sie kennen den Roman. Ich werde Ihnen morgen ein Exemplar senden. Wenn auch nur ein Adjektiv Schaden genommen hat, will ich mich hängen lassen. Wenn der Roman zugrunde gehen müßte, damit ein Film entstehen könnte, hätten Sie recht. Aber Sie dürfen sich darauf verlassen, der Roman bleibt unbeschädigt. Es wird lediglich ein Abbild von ihm hergestellt.“

„Ein Abbild, das einer Versammlung gleichkommt.“

„Da mögen Sie recht haben; aber was schadet es meinem Roman, daß er einen Namensvetter hat, der häßlich aussieht?“

„Wenn der „Faust“ in einer nordwestlichen Ausgabe erschien, die einer Schändung Goethes gleichsäme, wenn diese Ausgabe dann durch eine kapitalistische Kamschirma in Riesenmassen vertrieben würde, möchten Sie an diesem Geschäft verantwortlich beteiligt sein?“

„Das kann ich gerade nicht behaupten.“

„Und doch würde die ursprüngliche Dichtung Goethes ganz unberührt bleiben. Oder nehmen wir einen anderen Fall: Wenn ein berühmter Kaiser aus finanziellen Gründen zuließe, daß von seinen Werken hundstausende Reproduktionen in Hunderttausenden Exemplaren ins Volk geschleudert würden, würden Sie die Geschäfte dieses Mannes billigen?“

„Nein.“

„Warum verlieren Sie aber dann alle Logik, wenn Sie im Kino einer neuen Erscheinung gegenüber stehen? Es ist zwar richtig, daß Ihr Roman unbeschädigt bleibt. Sie gestatten aber, daß eine erbärmliche Kopie als Ihre Arbeit vertrieben wird. Und das sollten Sie eigentlich nicht tun.“

„Wenn nun aber auf diese Weise ein Dichter die Ruhe der Produktion gewinnen kann, die ihm sonst unerreichbar wären?“

„Dann mag er es tun; Rot bricht bekanntlich Eisen und also erst recht ideale Verpfichtungen. Sie wissen aber, daß gerade schwerreiche Dichter auf diesem Wege vorangegangen sind. Und das nenne ich nach wie vor einen Verrat an unserem Metier.“

„Darf ich Ihnen eine Zigarette anbieten?“

„Warum nicht?“

Wir verließen das Thema.

## Kellermanns Tunnelfilm.

Als ein Zeitereignis geradezu ist von einem Teil der Kritik der Roman ausgehört worden, den Bernhard Kellermann vor kurzem unter dem Titel „Der Tunnel“ bei S. Fischer-Verlag hat erscheinen lassen. In der Tat schlägt das Buch mit verblüffendem Keulenhieb nicht nur die vor die Stirn, die Kellermann nur aus seinen ersten Schöpfungen als einen farblosbelebten Dichter lyrischer Seelenstimmungen und -vorgänge kannten und nun staunen, wie dieser „Anzeitgemäße“ vom Geist des Amerikanismus gepakt ist und vom Fieber des Kapitalismus geschüttelt wird. In einem atemraubenden Tempo ist das Buch geschrieben, über Stolz und Stein, über Katastrophen und Explosionen rast die Handlung dahin, ein sprühendes Feuerwerk von Worten rauscht auf, noch ehe wir hier, das dem nächsten New York gilt: Unaußersichtlich schossen Lichtfontänen und farbige Straßengarben aus den Strahlen empore zum Himmel. Ein Blitz zerriß ein Turmhaus von unten bis oben und setzte einen riesigen Schutzhilfen in Brand. Ein Haus ging in Flammen auf und in den Flammen erschien ein roter Stier: Bull Durhams Rauchtabak. Raketen jagten zur Höhe, explodierten und bildeten beschwörende Worte. Eine violette Sonne kreiste wie irrinnig hoch oben in der Luft und ließ Feuer über Manhattan, die bleichen Rüstkegel von Scheinwerfern lasteten nach dem Horizont und beleuchteten kalte weiße Häuserwände. Hoch oben am Himmel über dem blühenden New York aber standen blaß, unscheinbar, elend, geschlagen, die Sterne und der Mond.“

Aber wer sich durch alle stilistischen Virtuositäten nicht blenden läßt, kommt bald enttäuscht dahinter, daß es sich bei Kellermanns Roman kaum um mehr als um einen grandios entworfenen und grandios heruntergespielten Film, aber immer um einen Film handelt, dem die Seele fehlt. Die Leinwand flimmert. Erstes Bild: Mac Allans Idee. (Nämlich: Amerika und Europa durch einen Untersee-Tunnel zu verbinden, durch den in vierundzwanzig Stunden die Flüge hindurchgehen.) Zweites Bild: Die Milliardenversammlung auf dem Hoteldachgarten. (Das Projekt wird finanziert.) Drittes Bild: Alle Welt Aktionär der Tunnelgesellschaft! (Die Spardollars der Arbeiter und Kleinbürger werden für Anteilscheine gelockert.) Viertes, fünftes, sechstes und soundsoviertes Bild: In den Bauch der Erde hinein! (Das Gäßchen und boßert und wälzt und sprengt und bringt vor — ganze Arbeiter-

armeen auf dem Marsch!) Dreihundertstes Bild: Die Katastrophe. Dreitausend Tote! Vierhundertstes Bild: Die Riesenbetrugaktion S. Woolfs. Sturz der Tunnelaktion. Finanzkrise in der ganzen Welt. Die Schlachten der Arbeitslosen. Einundvierzigstes Bild: Mac Allan geädelt! Dreihundertvierzigstes Bild: Die Tochter des Milliardärs als Ketterin. Vierundvierzigstes: Es wird weiter gebaut! und fünfundvierzigstes: Der erste Zug Amerika—Europa. Schlussapokalypse! (Spieldauer: Dreieinhalb Stunden.)

Nein, man tut Bernhard Kellermann wirklich kein Unrecht, wenn man in solchen Tönen von seinem Kunststück spricht. Wie ganz anders, wieviel ernsthafter hat Emil Zola, der von unseren Jüngsten längst zum alten Eisen geworden ist, das Ineinander und Durcheinander der kapitalistischen Produktion geschildert! Wie hat Frank Norris in seinem „Okopus“-Roman schier historisch-materialistisch und doch mit überwältigender Dichterkraft den Weizen als eine unwidrige Weltmacht gestaltet! Aber Bernhard Kellermann artistiert leichten Endes auch hier und hat nicht den Blick und den Griff, das Unpersönliche der kapitalistischen Entwicklung in ihren unheimlichen Wirkungen festzuhalten. So verzettelt er sich in allerhand persönlichen Episoden und bleibt auch hier noch in der Schablone stecken. Wie farblos die Frauengestalten des Romans, Mac Allans erste Frau Maud und seine zweite Eifel! Wie schematisch dieser Milliardenbau, der über unermessliche Schätze gebietet und dessen Leben dabei von vergiftender Krankheit getroffen wird, so daß ihm keiner mehr von allen Genüssen der Welt winkt — wie oft sind wir dieser Figur des „armen Reichen“ schon begegnet! Und wach eine Marktlitt-Idee schließlich, nur durch die Liebe der Milliardenstochter zu dem kühnen Ingenieur das Werk vollenden zu lassen, das doch wahrhaftig von allem andern abhängt, nur nicht davon, ob Hans seine Grete freit und ob Grete ihren Hans liebt! Am schlimmsten freilich, aber auch am verständlichsten ist, daß Kellermann nur versucht hat, die eine Seite des kapitalistischen Betriebes zu beleben und zu beleuchten, die Arbeiter treten nur als ungeheure Massen ohne jeden Einzelzug auf und auch wo sie streiken oder auf der Straße demonstrieren, erscheinen sie fast wesenlos und nur wie ein Heer vorüberziehender Schatten an der Wand. Kellermann gehört eben einer neu aufkommenden Dichtergeneration an, die das Lied der neuen Zeit singt, ihrem Schaffen weite Horizonte geben und im phantastischen Blamenschein der Hüttenfeuer schaffen will, aber zu tief in bürgerlich überkommenen Vorstellungen drinsteckt, um diese Zeit quer und längs durchmessen zu können. Nur den Kapitalismus sehen sie

mit seinen berausenden Ausdehnungsmöglichkeiten, aber nicht auch seinen Gegenpol, den Sozialismus in seinem Kampf um die Nacht!

Das ist der Grund, der den Tunnelroman, selbst wenn er im einzelnen besser charakterisiert, dazu verurteilt, lediglich ein modernisiertes Jules Verne zu sein. G. B.

## Krieg der unanständigen Kleidermode!

Der „Leo“, ein Sonntagsblatt für das katholische Volk, herausgegeben von der Donatusdruckerei in Baderborn, bringt in seiner Nummer vom 20. Juli eine „Komille über die unanständige Kleidertracht der Frauen“ von Kardinal Cavallari, Patriarch von Venedig. Unter Berufung auf Worte des heiligen Petrus an Neubekehrte in verschiedenen Provinzen des römischen Reichs wendet sich die oberhirtliche Predigt gegen die „Schamlosigkeit“ nicht weniger Frauen unserer Tage. Damit kein Zweifel bleibt, was unter dieser „unanständigen Kleidermode“ zu verstehen sei, heißt es in dieser erbaulichen Betrachtung ausdrücklich:

„Unter unanständiger Kleidung verstehe ich aber jene, die die Arme, einen guten Teil des Oberkörpers und bedeckt läßt oder kaum bedeckt mit Spitzen oder Schleieren, so dünn, daß es den Anschein hat, sie sollten gerade die Innereien zeigen erst recht zeigen. Ich meine damit auch jene Kleider, die so eng an der Person anliegen, daß diese bei jeder Bewegung die ganze Körperform in scharfen Umrissen zeigt und so auch den letzten Rest natürlicher Scham verleiht.“

Die katholischen Priester werden dann mit dem Hinweis auf ihr Recht, die kritische Sonde an die Tracht der Frauen zu legen, animiert, unanständig gekleidete Frauen aus den Kirchen zu weisen, wenn sie als Väterinnen fungieren wollen. Aber — es gibt natürlich ein Maß in den Dingen: Nicht als ob man Personen, die in der Welt leben, jenen ehrbaren Schmutz nicht erlauben wollte, der ihrem Stande geziemt und den ihre Mittel ihnen gestatten. Diesen verlangt ihre gesellschaftliche Stellung und gewisse Familienverhältnisse — immer jedoch ohne Verleumdung Gottes und ohne Schanden der Seelen.“

Aber schlimmer noch als die eigene Schuld ist die Sünde, die die „schid“ gekleideten Frauen dadurch verüben, daß sie die Männer verführen. Und der Teufel geht bekanntlich umher nicht nur als ein brillender Löwe, sondern er ist in jeglicher Gestalt zu finden, auch und zumal in der modernen Kleidung der Frauen und Mädchen;

# Vom heißen Eis.

Nichts ist unbekannter als das Rächstliegende. Der die Geschichte der Wissenschaften kennt, wird diesen Spruch nur zu berechnigt finden. Luft und Wasser — zwei Dinge, die uns auf Schritt und Tritt umgeben, sind in ihrer wahren Beschaffenheit erst spät, zum Teil sogar überhaupt noch nicht erkannt worden. Es vergeht ja kaum ein Jahr, ohne daß wir von der Entdeckung neuer Bestandteile der Luft Kunde erhalten, und was das Wasser anbelangt, so sind durch die neuesten Forschungen darüber wahre Wunderdinge zutage gefördert worden.

Den Weisen der Antike galt das Wasser als ein Grundelement der Welt. Neben Erde, Luft und Feuer spielte es eine hervorragende Rolle in den kosmologischen Theorien der Naturphilosophie, wie auch später in den phantastischen Konstruktionen der mittelalterlichen Alchemisten. Erst mit dem Aufreten der modernen Chemie gelang es, die Grundbeschaffenheit des Wassers dahin aufzuklären, daß es als ein zusammengesetzter Körper erkannt wurde, bestehend aus zwei Grundstoffen: Wasserstoff (H) und Sauerstoff (O). Diese beiden Grundstoffe sind gasförmig. Dem Gewicht nach kommt auf je ein Teilchen (Molekül) Wasser 8 mal mehr Sauerstoff als Wasserstoff, während dem Umfange nach Wasserstoff 2 mal stärker vertreten ist als Sauerstoff. Die kurze Formel H<sub>2</sub>O drückt die Wissenschaft von der Natur des Wassers aus, sofern sie durch die einfachen chemischen Untersuchungen gewonnen worden ist.

Indes erweist sich diese Wissenschaft bei weitem nicht als ausreichend, um alle Besonderheiten des Wassers aufzuklären. Und dieser Eigentümlichkeiten sind so viele, daß das Wasser als „ein ganz besonderer Saft“ angesprochen werden muß. Da ist zunächst die allbekannte Tatsache zu nennen, daß das Wasser bei der Abkühlung unter 4 Grad sich nicht zusammenzieht, sondern ausdehnt. Das Eis ist leichter als das Wasser; es schwimmt an der Wasseroberfläche. Diese Eigenschaft, die beiläufig gesagt für die Oekonomie der Natur von höchster Wichtigkeit ist, da dadurch vollständige Vereisung unserer Seen und Flüsse im strengen Winter verhindert wird, paart sich mit einer Reihe von anderen ebenso merkwürdigen. Der Siedepunkt des Wassers liegt viel niedriger, als er nach den physikalischen Gesetzen, denen die anderen Flüssigkeiten sonst gehorchen, liegen müßte. Ebenso abnorm ist die Zähigkeit des Wassers, Wärme aufzunehmen, ihre Wärmekapazität, die beinahe zweimal so groß ist als bei anderen und bekannten Flüssigkeiten.

Diese Anormitäten — und es könnten ihrer noch viel mehr genannt werden — ließen vor etwa zwanzig Jahren den bekannten Physiker Röntgen die Hypothese aufstellen, daß das Wasser keine einheitliche, homogene Flüssigkeit ist. Er nahm an, daß im gewöhnlichen Wasser nicht nur Wassermoleküle, sondern auch komplizierter gebaute Eismoleküle immer vorhanden seien, daß das Wasser mit einem Worte eine „Eislösung“ sei.

Durch eine Reihe von neueren Versuchen fand diese Annahme nicht nur eine Bestätigung, sondern auch eine unerwartete und höchst merkwürdige Ausdehnung. Je höher der Druck, unter dem man das Wasser gefrieren läßt, desto niedriger sein Gefrierpunkt. Und da die Wassermoleküle — falls solche wirklich vorhanden sein sollten — schwerer als die Eismoleküle sind, so wäre das Eis, das unter hohem Druck gewonnen werden kann, kein gewöhnliches Eis, sondern eben das „gefrorene Wasser“. Und in der Tat ist es verschiedenen Forschern gelungen, eine Reihe von Eisformen zu gewinnen, die schwerer als das gewöhnliche Eis sind, und die im Unterschied vom allbekannten „Eis I“ als „Eis II“, „Eis III“ und „Eis IV“ benannt worden sind. Sie existieren sämtlich unter sehr niedrigen Temperaturen und haben einen kristallinen Bau, der von dem Bau des gewöhnlichen Eises wesentlich verschieden ist.

Dadurch sind aber die Besonderheiten des Wassers bei weitem nicht erschöpft. In der allerletzten Zeit ist es gelungen, noch zwei Formen von Eis — „Eis V“ und „Eis VI“ — zu gewinnen, die unsere landläufigen Begriffe gänzlich über den Haufen werfen. Diese Formen kommen unter enormem hohem Druck von 8000—6000 Atmosphären vor (3500—6000 Kilo auf einen Quadratmeter). Und — was das Merkwürdigste ist — die Temperatur dieses Eises steigt mit dem Steigen des Druckes. Bei 20000 Atmosphären existiert das „Eis VI“ unter einer Temperatur von 76 Grad Celsius! Man kann also, wenn man ein Stück von diesem heißen Eis unvorsichtig anfahrt, sich Brandwunden holen, und doch ist es Eis, d. h. derselbe Körper, der in der Kälteindustrie sonst zur Abkühlung dient!

Was Wunder, daß nach solchen überraschenden Entdeckungen, auch von besonderer „Dampfmoleküle“ gesprochen wird, wonach also das Wasser ein Gemisch von drei verschiedenen Körpern wäre. Und

es ist durchaus möglich, daß sich bald der eiskalte Dampf zu heißem Eise gefeilt.

Der komplizierte Bau des Wassers kann übrigens eine Erklärung für Verschiedenheiten der Wasserfärbung abgeben. Es ist schon seit langem bekannt, daß der Ausdruck „farblose Flüssigkeit“ in Bezug auf das Wasser nur mehr eine poetische Metapher ist, da auch das reinste Wasser immer bläulich oder grünlich gefärbt ist. Nun ist festgestellt worden, daß die blaue Färbung desto mehr zunimmt, je mehr das Wasser abgekühlt wird. Daraus läßt sich der Schluss ziehen, daß die komplizierten Eismoleküle von blauer Farbe, die Wassermoleküle dagegen gelblich oder grünlich gefärbt sind.

So erweist sich das simple Wasser als ein Ausbund von Eigentümlichkeiten, deren schließliche Erklärungen auch den schärfsten Mitteln der modernen chemisch-physikalischen Forschung nur mit vieler Mühe gelingen kann.

# Vom Jahrmakrt des Lebens.

## Die Badewanne als Luxusartikel und der Gerichtsvollzieher als Nervenarzt!

Im Anfang Mai des Jahres 1918 (nicht 1818) wurde einem Kaufmann in Düsseldorf wegen eines nicht bezahlten Geldbetrages eine Badewanne gepfändet. Auf den Einspruch des Schuldners, daß die Badewanne für ihn und sein jähriges Töchterchen ein notwendiger Gebrauchsgegenstand sei, erwiderte der Gerichtsvollzieher, eine Badewanne sei ein Luxusgegenstand und als solcher pfändbar! —

Auf den Einspruch des Schuldners bei dem Düsseldorfer Amtsgericht, daß er sehr nervös sei und aus diesem Grunde eine Arznei- und kalte Bäderungen mache, daher die Badewanne unbedingt gebraucht müsse, erwiderte das obengenannte Gericht:

„daß nach Aussage des Gerichtsvollziehers der Schuldner gesund aussähe und nicht nervenleidend sei, die Pfändung der Badewanne demnach nicht aufgehoben werden könne.“

Was wollt Ihr haben gehn, verwöhnte Bande! — Der Schmutz hält warm und spart Euch die Klau. — Kauft keine Badewannen! — Hierzulande ist dieses Luxus — wie die frische Luft. —

Schützt Euren Körper vor dem frischen Wasser, Damit die Fettschicht nicht herunter geht! — Tragt Jägergehnde — wie die Licht-Lusthasser! — Und den Effekt Ihr dann auch sehr bald seht. —

Doch wenn Ihr stolz im Glanze frischen Simens Und rein gewaschen vor dem Richter steht, — So schilt Euch der — ob solchen led' Beginns — Wer Schulden hat — nicht in die Badewanne geht! —

Ihr seid nervös? — Der Herr Gerichtsvollzieher, Er attestiert Euch bald das Gegenteil. — Und Arzneipfe Kuren? — Ladendes Gewieher. — Nicht haben gehn — ist mehr zu Euren Heil. —

Wer Schulden hat, braucht keine Badewannen, So dekretiert die hohe Obrigkeit. — Habt Ihr kein Geld — nehmt Radttöpfe und Kannen! — Nervosität ist nichts für arme Leut! — —

## Der unterirdische Gang im Irrenhause.

Ueberaus bedauerliche Ereignisse aus der städtischen Heil- und Pflegeanstalt St. Getreu in Bamberg waren kürzlich Gegenstand öffentlicher Verhandlung in der Sitzung des königlich bayerischen Verwaltungsgeschichtshofes in München. Aus der Strafanstalt Breunungsheim bei Frankfurt a. M. wurde ein in der Strafvollstreckung angeblich geisteskrank gewordener Inhaftierter und sexueller Expreßer zunächst der städtischen Irrenanstalt Frankfurt a. M. und von dort mit dem Gutachten, daß dieser geistesranke Verbrecher dauernder Anstaltspflege bedürfe, seiner heimatischen Irrenanstalt St. Getreu in Bamberg überwiesen. Hier genoh dieser „Geistesranke“ bald alle erdenklichen Freiheiten. Er erhielt oft die Erlaubnis zu freiem Stadtausgang ohne Begleitung und fand leicht die Möglichkeit, nicht nur sämtliche Räume der Männerabteilungen, sondern auch der Frauenabteilungen zu betreten. So war auch, wie durch beidseitige Zeugnisse festgestellt ist, die Gelegenheit gegeben, sogar innerhalb der Anstaltsmauern den Geschlechtstrieb zu befriedigen. Hierzu wurde ein unterirdischer Gang, die Verbindung

lang sah er da und starrte mit trübem Blick in die halbdunkle Wude hinein, in der es nach Pferdefleisch roch und alle Gegenstände den scharfen Geruch der Raubtiere angenommen hatten, die ruhelos hinter den Stäben ihrer Gefängnisse auf und ab schlichen. Seine Federn waren struppig und unordentlich, so jung sein Gefieder noch war, seine Bewegungen matt und lässig; nur in Augenblicken, wo ihm ein Traum die einsame Größe seiner Heimat zeigte, die blauen Berge und die schroffen Felsen Perus und die wilden Täler, die sich dort zwischen den Bergen hinzogen, leuchtete sein Auge auf, und mit wilden Flügelstößen versuchte er sich zu erheben, von Sehnsucht gequält. . . . Aber die kurze, harte Kette über den Hals des linken Fußes machte ihn an sein Schicksal und zog ihn wieder auf sein Sprungholz zurück, auf dem er einen Tag nach dem anderen verbrachte. Dann legte er wieder die Flügel zusammen, zog den Kopf zwischen die Schultern und schaute mit trübem Blick auf die Leute, die vor seinem Käfig standen und ihn neugierig betrachteten.

Er war einer der Hauptanziehungspunkte für die Besucher der Tierbude und wurde als „echter Felsenadler aus den Cordilleren Americas“ im Vergleichnis geführt, einem kleinen, schmutzigen, gedrückt Stüd Papier, auf dem in dicker, schwarzer Schrift das Wort Katalog zu lesen war und das nach Pferdefleisch roch, wie alles, was zur Wude gehörte. Dabei war es ein Glück, daß es in der Wude nach Pferdefleisch roch, wenigstens für die Tiere, die man darin eingesperrt hielt, denn Pferdefleisch war für sie die einzige Nahrung ihres Lebens, ihre Morgen- und Abendnahrung. Wenn es aber zuweilen fehlte und man erst auf Besucher warten mußte, um von neuem einkaufen zu können, Inurten die Tiere ungeduldig hinter ihren Gitterstäben und warfen stüdische Blicke auf die Leute, die satt und zufrieden die Wude betreten, um die Tiere zu betrachten.

Jede Vorstellung begann damit, daß der Tierbändiger, der am Schluß die Wölfe über die Schur springen ließ, ihnen glühende Reifen vorhielt und sie mit der Peitsche zwang hindurchzuschlüpfen, den Kondor vorführte. Er wurde dann mit der Söhange aus dem Käfig genommen, man breitete seine Flügel aus und zeigte, wie weit sie klafften, und dann ließste der Wärter ihn und gab ihm ein Stückchen Fleisch. Meistens ließ das Tier alles ruhig mit sich geschehen. Matt und schläfrig bewegte es sich kaum auf seiner Stange. Aber zuweilen leuchtete es in seinen Augen auf, als jöge ein königlicher Traum an ihnen vorüber, ein Traum, von einem Flug über Berggipfel hinweg, von der Jögd

zwischen Männer- und Frauenabteilung, benutzt. In diesem näherte sich der „Geistesranke“ einer verwahrlosten Patientin. Wärter überraschten das Paar, aber Abwehrmaßregeln wurden seitens der Anstaltsleitung nicht getroffen. Vielmehr gelang es dem geistesranken Verbrecher, auch eine in Anstaltspflege gegebene hochbegabte junge Lehrerin aus guter Familie zu betören. Die Folge des Verkehrs beider in dem unverschlossenen unterirdischen Gang war die Geburt eines lebensfähigen Kindes. So mußte die bald nach diesem folgenschweren Verkehr aus der Anstaltspflege entlassene und ihrem Schuldienst zurückgegebene Lehrerin in Pension treten. Wegen der sich daraus ergebenden Entschädigungsansprüche gegen die Stadt Bamberg erbat die Wadernsbehörde zunächst gemäß des bayerischen Rechtes die Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes. Letzterer pflog fast zwei Jahr Erhebungen und verhandelte über deren Ergebnis sieben Stunden in der öffentlichen Sitzung vom 25. Juni 1918. Der Generalstaatsanwalt persönlich begutachtete den Antrag, indem er in scharfen Worten betonte, daß bei noch so freier Behandlung der Kranken in den modernen Irrenanstalten diese Freiheit für männlichen Inassen ihre Grenze unbedingt an den Türen der Frauenabteilungen finden müße und daher der unterirdische Verbindungsgang in jedem Falle hätte geschlossen werden müssen. Trotzdem erkannte der Verwaltungsgerichtshof in seiner am 9. Juli verkündeten Entscheidung, daß die Anstaltsleitung sich einer Amtspflichtverletzung nicht schuldig gemacht habe.

Dem Eingeweihten ist bekannt, daß in geschlechtlicher Hinsicht in den modernen Irrenanstalten noch ganz andere, viel schwerere Ausschreitungen vorkommen, die von den Verwaltungen und den Irrenärzten gemächlich abgeleugnet oder vertuscht werden. Hier liegt wohl der erste derartige Fall vor, der gerichtlich festgenagelt worden ist.

## Alkohol und Monarchenbegeisterung.

Die Stimulierung der Alkohol auf unseren teutschen Patriotismus einwirkt, ist hinlänglich bekannt. Wenn das Bier in Strömen fließt, schlägt in der teutschen Mannesbrust das Herz doppelt begeistert für Thron und Altar, für Vaterland und angestammtes Fürstenhaus. Ja man könnte fast soweit gehen, zu behaupten, daß ohne Alkohol bei uns keine echte rechte Monarchenbegeisterung aufzubringen sei. Doch wir kaum übertreiben, zeigen folgende Fälle, die uns ein Freund uneres Blattes mitteilt:

Als man in Dresden zum Kaiserjubiläum rüstete, ließen die Dresdener Korporationen der Königl. Sächsischen Technischen Hochschule „offiziell“ erklären, daß sie an jeder Kaiserjubiläum- oder Jahrbundertfeier, die kein Kommerz sei, nur „gezwungen“ teilnehmen würden. Ohne kommentar-gemähe Alkoholvertilgung jähien es also für die Herren Hochschüler keine „würdige“ Jubiläumstfeier zu geben. Dabei kommen doch die akademischen Korporationen in ihrem Patriotismus noch vor den Kriegervereinen!

Aber auch sonst schien man in teutschen Akademikerkreisen der Meinung zu sein, daß Patriotismus und reichlicher Bierkonsum schwer dazueinander zu trennende Begriffe sind. So wurden auch in Berlin beim Regierungsjubiläum des Kaisers jedem Festteilnehmer 6 — schreibe sechs — Freibiermarken ausgehändigt, die aus dem allgemeinen Studentenfonds bezahlt wurden. Im ganzen wurden 24000 Freibiermarken ausgegeben.

Da der Fonds unter anderem auch zur Unterstützung „hilfsbedürftiger“ Studenten dient, scheint man diese Bestimmung so ausgelegt zu haben. —

In Greifswald gar hat ein Student vom Rektor einen Verweis erhalten, weil er — nicht etwa gegen die offizielle Jubiläumstbegeisterung protestiert hatte, nein — weil er es gewagt hatte, durch Flugblätter darauf aufmerksam zu machen, daß es doch eigentlich ein Widersinn sei, den Kaiser durch Kommerz zu feiern, da Wilhelm II. doch ein Gegner des Kommerziersens sei. Und derweilen diese Flugblätter die Wirkung hatten, daß der Kommerz nicht die vom Rektor gewünschte Verteilung fand, wurde vom Rektor und den Stadtbehörden noch ein allgemeiner „Frühstüchoppen“ auf offenem Markt arrangiert! Auch ein Greifswalder Blatt sah sich veranlaßt, zu dem Vorgehen der Studenten Stellung zu nehmen — aber natürlich im Sinne des Rektors und der Behörden. Wie konnte auch ein teutscher Student so unstudentisch und unpatriotisch handeln!

„Man kann sagen, daß eine Frau, die sich unanständig zu Weiden pflegt, die mächtigste Pfistgruppe des Teufels bildet, um die Seelen ins Verderben zu ziehen. . . .“

Derselben Kunstgriff — den die Moabitler und Madoniter durch ihre verführerischen Töchter nach der Bibel gegen die streifbaren Juden anwandten — wendet der Teufel bei so vielen Christen unserer Tage an. Um die Seelen in seine Netze zu ziehen, bedient er sich heutzutage zahlreicher Mittel, aber kaum ist eines verhängnisvoller und verderblicher als die in unsern Tagen vielfach übliche unanständige Kleidertracht. Die Frau, die in Kleidung und Haltung unehrbar durch die Straßen geht, löst Verderben. Die Jugend sieht sie und entbrennt in unreinen Begierden, wälzt sich im Schmutze einer verdorbenen Phantasie und endigt im Abgrund aller Niederlichkeit. Auch die Männer in zierlichen Jahren sehen sie an, machen unanständige Witze darüber, und auch in der Kälte der vorgerückteren Jahre fühlen sie, wie im Herzen sich die Flamme der Sinnlichkeit entzündet.

Diese Sittanei richtet sich nicht nur gegen die Moderverrücktheiten unserer Tage, sie ist auch ein Beitrag zu dem Kampfe der Kirche gegen moderne Lebensregungen der Frauen. Den gedrechtesten Modepuppen der bodenlosen Gesellschaft ins Gewissen zu reden, dazu haben die katholischen Priester — und ihre evangelischen Brüder nicht minder — hinreichend Gelegenheit in den Kreisen ihrer gläubigen Gemeinden, und ob der Teufel der Sinnlichkeit und der Begehrlichkeit allemal hinter den herausgeschürkten Busen dieser Gesellschaftspüppchen lauert, das kann allerdings der zölibatäre Geistliche selber am besten feststellen. Womit aber nicht gesagt ist, daß jeden anderen Menschen, wenn er bloße Modedamen und einen freien Frauenhals sieht, gleich dieselben Empfindungen beschleiden müssen, die der Teufel Witru durch die Modepuppen bei Asketen auslösen mag.

# Der Kondor.

Von Wilhelm Scharrelmann.

In einem elenden Menageriekäfig, zwischen einem Brüllaffen und einem Paar abgemageter Ohänen, sah ein Kondor gefangen. Es war noch ein junges Tier. Seine Flügel hatten noch nicht die volle Größe, und in den Adern der Schwanzfedern befand sich noch Blut. Vor Monaten hatten ihn die Hände eines Jägers aus dem unwahrscheinlichen Nest genommen. Nun sah er hinter den rostigen Gitterstäben seines Käfigs und dachte an die Heimat. . . . Stunden-

auf lebendige Beute und dem freien Horste auf schwindelnden Felsenwänden. Es war nur ein kurzes Aufleuchten, ein Aufblätern, eine vorübergehende Erinnerung. Aber wer diese suntelnden, königlichen Wüde auffing, voll stüdischen Hoffes auf die, die ihn quälten, erschraf und trat unwillkürlich einen Schritt zurück. . . .

Nach einigen Monaten wühlte es der Besitzer: „Casar“ hatte die Schwindsucht. Es war ein ewiges Kreuz, daß die besten Tiere seiner Wude nach einiger Zeit an der Schwindsucht eingingen. Daran hatte er den Schimpanfen verloren, den er im vorigen Jahre für teures Geld erstanden hatte, den großen Amazonas-papagei und den Ara, der alle Besucher durch die Kraft seiner Federn fesselte. Langsam, allmählich begannen die Tiere zu kränkelein und gingen trotz der aufmerksamsten Pflege nach einiger Zeit ein.

Eines Tages wurde der Kondor wieder „vorgeführt“. Der Wärter strich ihm mit der Hand über den Rücken und zog die Flügel auseinander, wie er es sonst tat. Aber welche Fieberphantasie mochte dem königlichen Tiere plötzlich den Blick blenden, ihm das Blut ins Gehirn treiben und dem Blick seiner Augen den Ausdruck maßloser blinder Wut geben? War es die Krankheit? War es der Ingrimm über die langsame Todesmarter, die ihm zuteil geworden war, war es die Wut darüber, daß man ihn eingesperrt hielt und nun langsam das Mark seines Lebens dahin-jahrand, unaufhaltsam? Wütend hatte er sich plötzlich auf den Wärter gestürzt, dem er sonst nie zu nahe gekommen war. Mit einem einzigen Schnabelstich hatte das von einer Vision aufgelaufene Tier seinem Pfleger das eine Auge ausgehackt und die beiden Flügel mit den Krallen in seine Wangen eingeschlagen. Ein Schrei des Entsetzens erfüllte den Raum; man eilte herbei und warf sich auf das wilde, mit den Flügeln schlagende Tier, in dem der Geist seiner Rasse mit einem einzigen Schlage erwacht schien. Und dann verging der Wutausfall so plötzlich wie er gekommen. Mit unbewegter Ruhe hockte das Tier wieder auf seiner Stange und ließ sich in seinen Käfig zurückdrängen. Dort sah es, als sei nichts geschehen und starrte mit dem müden Blick ins Leere, den es vom ersten Tage an gehabt hatte, als es in diesen Raum gebracht worden war.

Am folgenden Morgen fand man den Kondor tot in seinem Käfig. In seinem Todesstampe hatte das gefesselte Tier sich in die Kette verstrickt, und nun lag es da, als wenn es die eiserne Kette im letzten Augenblick noch hätte gebrochen wollen.

## Teilzahlungen.

Den Kuckuck auf dem Rücken, Tiroler Erde an den genagelten Stiefeln, trete ich an mein Fenster und öffne es. Der Staub der vierzehn Tage steigt auf und schon schreit mich der Lärm der Großstadt an; das überlauten Rärmen im Kinderpark, das Rollen der Räder, das Klodengekreische der Motorwagen. So eine Elektrizität! Ein halbhundert Menschen darin eingepfercht! Plötzlich liegt wieder die feierlich breite Seiser Ape vor meinem Blicke. Weit grün ausgebreitet. Ich selbst als einsamer Schreiter darauf. Vor mir die Schlierener Schneehöhen.

Alte und Gebirge vor meinen Augen? Törichte Phantasie! Die alte, kaum vergessene Alpkatwand starrt mich wieder an, die Feuerturme, auf der ein Schneidemeister seine Ware anpreist. In übergroßen Lettern treten mir die Herrenkleider entgegen. „Ohne Preisrückgaben auf Teilzahlungen.“ Teilzahlungen — das Wort ist stochend hingemalt. Natürlich: Teilzahlungen.

Wie konnte ich dieses Plakat so ganz vergessen? Es war doch seit Jahren meine Ansicht. Wie kam es denn, daß ich zwei Wochen lang über Geld und Feilschritt voll staunenden Genießens und ohne jeden Gedanken an diese Teilzahlungen? Jetzt hat sie mich wieder in ihren Klauen, die Großstadt. Ich glaubte, zwei Wochen lang frei zu sein. Ein Spiegelbild der verzerrten Freiheit schielt mir nun höhnisch entgegen: Freiheit auf Teilzahlungen.

Diese ganze Gegenwart, kennt sie etwas anderes als Freiheit auf Teilzahlungen, Gerechtigkeit auf Teilzahlungen, Schönheit und Genuß auf Teilzahlungen? Nichts erhalten wir voll ausbezahlt. Die Luft und das Licht, der Sommer und der frische Wind, das Rauschen der Wälder und das Schweigen der Hochwelt, wer genießt das ganz? Der Sonnenstrahl und die Stromwelle, der Atemzug und der Augenblick, sie sind teure Waren geworden. Es ist alles nur noch latentweise zu erschwingen.

Still räume ich den Kuckuck wieder in den Schrank ein, still bröckle ich die Tiroler Erde von den Nagelschuhen, still blide ich in den Spiegel auf mein braunes Gesicht. Kuckuck und Nagelschuhe werden verhaubt, das Gesicht wird wieder blaß und müde werden. Ja, ich habe es völlig vergessen, in was für einen verächtlichen Kauf sie dieses ganze Dasein verhandelt haben. Draußen ragen die Berge, aber drinnen tummeln sich die bleichwangigen Kinder. Draußen ruft und winkt das ganze große Leben. Drinnen aber machen sie daraus ein Geschäft auf Teilzahlungen.

## Ein armer Teufel.

Ein Mitarbeiter schreibt uns: Ach, diese bedauernden Damen, denen die einwandfreie Eleganz der Inhalt ihres Lebens sein muß! Grimme Sorgen sind es, die ihnen gar oft die Ruhe aus dem nach der allerletzten Mode eingeschraubten Busen jehlen! Western konnte ich mich davon überzeugen, und ich war zu tief erschüttert, der Zufall hatte mich vor eine allerfeinste Modedesignerin gebannt. Neben mir hatten zwei Damen auf weißen, handgeschulterten Stöckelschuhen Posto gefaßt. Es waren so feine Schuhen, daß man durch das Leder das nervöse Spiel der Fehingelgelenke beobachten konnte. Ei, und wie die beiden ausnehmend gut rochen! Ich glaube, sie füllten die Straßen bis in die Vororte hinaus mit beneidenden Parfümdüften. Ich dumme hatte momentan die Empfindung, man müsse wohl keine Glückwünsche mehr an das Leben haben, wenn man weiß, handgeschulterte Schuhen abzußen und so weißintragend gut riechen darf. Es war ein Traum. Denn da hab die eine der Damen zu sprechen an, und was sie sagte, griff mir ans Herz. „Wenn du mir raten könntest, Herr! Ich werde wahrhaftig noch wahnsinnig durch meine Unentschlossenheit!“ Was drang da gitternd an meine Ohren. Die neueste Mode, der Jupe tonneau, der Rock war es, der dieser so köstlich Duftenden ans Gemüt griff. Sie machte sich, schmerzte sie, noch immer Gedanken, ob sie sich den ausgesprochen parfümischen oder den gemilderten Jupe tonneau machen lassen solle. Der Schneider rate ihr wegen ihrer etwas vollen Figur zu dem gemilderten, ihr Sinnem gehe aber noch dem unverfälschten, nach dem beiderseitigen. Aber schließlich, ob der Schneider nicht doch recht hat! Jedoch, ihre Freundin, die Lia, trage auch einen ganz echten „Fah“. Ach, du lieber Himmel, was für ein Qualen! Tag und Nacht marterte sie sich, aber sie könne zu keinem endgültigen Entschluß kommen! Nein, es sei entsetzlich! „Es raubt mir den Schlaf, Herr! Du kannst es glauben!“ Mir krampte sich das Herz zusammen. Ach, diese arme, von vielen Zweifeln geplagte Seele! Wer dieser wohlwollenden Gnädigen doch helfen könnte. Wie kummervoll blickten ihre Augen zwischen den kunstvoll

hemalten Wimpern! Und wie unglücklich zuckten die Fehlein unter den Handschuhledernen, als die Sorgenwolle sich nun zum Sehen wendete. Sie haben keine Ahnung von solcher Gewissenqual, die Glücklichen, die sich einfach mit dem Warchentrock zufrieden geben dürfen. Warchentrocke haben mit der Mode nichts zu tun. Kein Schneider diktiert ihnen die Form, sie verändern sich nicht, sie machen keinen Kummer...

## Spiel und Sport.

### Bürgerliche und proletarische Sportbewegung.

Zur Einweihung des „Deutschen Stadions“ ist im Verlage von August Reher in Charlottenburg eine Festschrift erschienen, die unter anderem einen Ueberblick über Sport und Turnen in Deutschland im Jahre 1913 bieten will. Selbstverständlich erstreckt sie sich nur auf die bürgerlichen Sportverbände. Für uns sind dabei lediglich die Zahlen von Interesse, die uns über die Stärke der gegnerischen Bewegung informieren, wobei nicht vergessen werden darf, daß viele Mitglieder nur auf dem Papiere figurieren.

Da steht an der Spitze die Deutsche Turnerschaft, die am 1. Januar 1912 1 228 930 Vereinsangehörige angibt, darunter 184 690 Jünglinge im Alter von 14—17 Jahren, außerdem 63 112 Frauen, 80 790 Knaben und 31 476 Mädchen, 52 650 Vorturner leiteten die Übungen, 38 474 Turner traten als Rekruten in das Heer ein. Die Mitglieder verteilten sich auf 10 265 Vereine und 8633 Vereinsorte. Interessant ist auch die zahlenmäßige Entwicklung der Deutschen Turnerschaft.

Mitglieder über 14 Jahre gab es in den Jahren:

|         |         |         |         |         |         |           |
|---------|---------|---------|---------|---------|---------|-----------|
| 1862    | 1869    | 1880    | 1890    | 1900    | 1910    | 1912      |
| 154 503 | 128 491 | 170 315 | 858 513 | 648 273 | 946 115 | 1 063 532 |

Jünglinge gab es:

|        |        |        |         |         |
|--------|--------|--------|---------|---------|
| 1884   | 1890   | 1900   | 1910    | 1912    |
| 29 914 | 52 551 | 94 021 | 161 098 | 184 690 |

Frauen gab es:

|        |        |        |        |        |
|--------|--------|--------|--------|--------|
| 1897   | 1900   | 1905   | 1910   | 1912   |
| 15 909 | 24 135 | 28 516 | 53 447 | 63 112 |

Das Vermögen der Deutschen Turnerschaft ist, an diesen Zahlen gemessen, gering. Es beträgt 66 283,12 M.; außerdem sind als Stiftungen und Abgeordnetenkasse 140 635,05 M. vorhanden. Das letzte der bisherigen elf Turnfeste im Jahre 1908 zu Frankfurt a. M. hatte 55 000 Teilnehmer. Das Deutsche Turnfest ist kürzlich in Leipzig gefeiert worden. Bacchus, Gaminus und Venus hatten mehr als reichlich zu tun, Verstärkungen heranzuziehen.

Beachtenswert ist, daß der Turnpatriotismus der Deutschen Turnerschaft in Mittel- und Süddeutschland mehr Anklang findet als im Norden. Stellen wir einige Zahlen gegenüber: Kreis Mittelrhein 128 183 Mitglieder, Kreis Oberrhein 99 730, Kreis Schwaben 70 846, Kreis Bayern 94 794, Königreich Sachsen 153 287 Mitglieder; dagegen Mark Brandenburg nur 56 108 Mitglieder, Pommern 16 417, Hannover und Braunschweig nur 32 198 Mitglieder.

Hinter dem Kolos der Deutschen Turnerschaft stehen alle anderen bürgerlichen Sportverbände weit zurück. Die „Deutsche Sportbehörde für Leichtathletik“, die die Zentralstelle für 11 Sonderverbände bildet, gibt für das Jahr 1912 131 137 Mitglieder in 7531 Vereinen an. Sie entfielen 5884 junge Männer in das Heer. Sehr rasch hat sich, wie das Fußballspiel in Deutschland überhaupt, der Deutsche Fußballbund entwickelt. Von 194 Vereinen und 9317 Mitgliedern im Jahre 1904 ist er auf 161 613 Mitglieder in 1936 Vereinen im Jahre 1912 gestiegen. Der Deutsche Schwimmverband umfaßt zurzeit 340 Vereine mit 58 000 Mitgliedern; er hatte im Jahre 1897 erst 61 Vereine mit 4863 Mitgliedern. Weniger günstig ist die Entwicklung des Deutschen Radsfahrerbundes, wohl deswegen, weil das Radsfahren in der Hauptsache nur noch von Proletariern ausgeübt wird. Der D. R. B. hatte im Jahre 1912 „rund“ (1) 50 000 Mitglieder. Seine früheren Mitgliederzahlen gibt er vorsichtigerweise nicht bekannt. Auch die Ruderer, die in Deutschland ausnahmslos ausnahmslos ausnahmslos sind organisiert. Sie haben 336 Vereine mit angeblich über 20 000 Mitgliedern. Das Tennisspiel ist ebenfalls noch ein rein bürgerlicher Sport.

Im Deutschen Lawn-Tennis-Bund sind 145 Klubs mit etwa 22 000 Personen vereinigt.

Die Gesamtmitgliedszahl des Reichsverbands für Scherathletik beträgt nach der neuesten Statistik 6000. Außerdem sollen noch etwa 15 bürgerliche Athletenverbände mit zusammen 20 000 Mitgliedern vorhanden sein. Dem Deutschen Eislauf-Verband gehören zurzeit 72 Vereine mit über 20 000 Mitgliedern an, der Deutsche Fechterbund nähert sich bereits einer Mitgliederzahl von 1000 „Fechtern“. Viele Freunde hat sich in kurzer Zeit der Eissport erworben. Der Deutsche Ski-Verband stieg von 2450 Mitgliedern im Jahre 1905 auf 27 913 im Jahre 1912. Auch der Deutsche Golf-Verband hat schon 44 Vereine mit ungefähr 2500 Mitgliedern.

Den Schluß möge der „Sport“ der deutschen Spielbürger, das Schießen, bilden. Der deutsche Schützenbund, bei dessen Namen man unwillkürlich an Dreihörigklänge, Bratruferstübchen und Kasperle-Theater denkt, zählt in rund 1000 Vereinen 31 000 Mitglieder.

Wir haben absichtlich einmal diese bürgerliche Sportarmee in ihrem großen Umfange, der übrigens hier noch nicht vollständig abgemessen ist, durchmustert, um ihren Aufmarsch auf diejenigen unter uns wirken zu lassen, die diese Bewegung gelegentlich mit geringschätzigem Aufsehen oder dem Spottwort „Altimbinvereine“ abzutun versuchen. Die bürgerlichen Sportverbände gewinnen um so größere Bedeutung, als sie allerwärts das Rückgrat der staatlichen Jugendpflege bilden. Es ist daher durchaus folgerichtig, daß die erwähnte Festschrift endet mit je einem Artikel über den Jungdeutschlandbund und die staatlich organisierte Jugendpflege.

Man kann die Erbitterung unserer Freunde in den Arbeiter-Sportverbänden darüber verstehen, daß jene Mitgliederzahlen zu einem ausschlaggebenden Teile von Proletariern, ja von organisierten Arbeitern und ihren Kindern gebildet werden. Die Bestrebungen, diese Klassengenossen dem Einflusse der Hurrapatrioten zu entziehen, verdienen unsere Unterstützung. Das erhöhte Bedürfnis nach sportlicher Betätigung wird geboren aus der kapitalistischen Entwicklung, die den Körper oder den Geist einseitig beschäftigt und die arbeitenden Menschen in Fabriken und Maschinenquartiere zusammendrängt. Daraus erwächst die gesunde Sehnsucht nach dem Turn- und Spielplatz, nach der freien Natur und ihren Schönheiten. Diese Entwicklung, die sich gerade in der Jugend unwiderstehlich äußert, muß in die richtige Bahn geleitet werden. Bisher ist nur der Arbeiter-Radsfahrerbund „Solidarität“ (150 000 Mitglieder, zurzeit wohl noch etwas mehr) seinem bürgerlichen Konkurrenten überlegen. Die Arbeiter-Schwimmer hatten 1912 42 Vereine mit 6650 Mitgliedern, die Arbeiterwandlervereine hatten im gleichen Jahre an 20 000 Mitglieder und sogar ein freier Deutscher Ruderverband setzt mit Nachdruck ein. Der Arbeiter-Ruderer, der eigentlich kaum hierhin gehört, stieg im Jahre 1912 auf 150 000 Mitglieder. Im Arbeiterathletenbund werden wohl augenblicklich an 10 000 Klassengenossen vereint sein, und die Mitgliederzahl des Arbeiterturnerbundes endlich hat im Jahre 1912 die 200 000 überschritten. Dieser größte und zukunftsreichste proletarische Sportverband stieg im letzten Jahre um 10 000 Mitglieder.

Das Interesse der Arbeiter an ihrer Sportbewegung wächst, die Massensecheidung wird auch auf diesem Gebiete schärfer und muß es werden, wenn wir nicht Schaden davon haben sollen. Allerdings darf der Arbeitersport auch nicht überschätzt werden und er muß sich außerdem in gesunden Bahnen bewegen.

Turnverein „Fichte“, Turnplatz Treptow. Am gestrigen Tage sollte ein Dreikampf der Süd-Ost-Abteilungen stattfinden, welcher jedoch durch den gegen 2 Uhr eingetretenen starken Gewitterregen vereitelt wurde. Es fanden deshalb nur zwei Staffettenläufe und eine Faustballwettkämpfe statt. Die Resultate derselben sind folgende: 1000 Meter in der Gasse: Staffette der Männerabteilungen: 7. R.-Abt. 2,20% Min.; 8. R.-Abt. 2,22 Min.; Staffette der Lehrlingsabteilungen: 8. Lehr.-Abt. 2,21% Min.; 6. Lehr.-Abt. 2,24% Min. Faustballwettkämpfe (30 Minuten): 3. gegen 13. R.-Abt. 65 : 48 Punkte. 7. R.-Abt. 11. Mannschaften gegen 1. R.-Abt. 48 : 34 Punkte. 7. R.-Abt. 1. Mannschaft gegen kombinierte Mannschaft der 6. und 8. R.-Abt. 60 : 57 Punkte. 3. Lehr.-Abt. gegen 6. Lehr.-Abt. 60 : 77 Punkte.

Das Interesse der Arbeiter an ihrer Sportbewegung wächst, die Massensecheidung wird auch auf diesem Gebiete schärfer und muß es werden, wenn wir nicht Schaden davon haben sollen. Allerdings darf der Arbeitersport auch nicht überschätzt werden und er muß sich außerdem in gesunden Bahnen bewegen.

Turnverein „Fichte“, Turnplatz Treptow. Am gestrigen Tage sollte ein Dreikampf der Süd-Ost-Abteilungen stattfinden, welcher jedoch durch den gegen 2 Uhr eingetretenen starken Gewitterregen vereitelt wurde. Es fanden deshalb nur zwei Staffettenläufe und eine Faustballwettkämpfe statt. Die Resultate derselben sind folgende: 1000 Meter in der Gasse: Staffette der Männerabteilungen: 7. R.-Abt. 2,20% Min.; 8. R.-Abt. 2,22 Min.; Staffette der Lehrlingsabteilungen: 8. Lehr.-Abt. 2,21% Min.; 6. Lehr.-Abt. 2,24% Min. Faustballwettkämpfe (30 Minuten): 3. gegen 13. R.-Abt. 65 : 48 Punkte. 7. R.-Abt. 11. Mannschaften gegen 1. R.-Abt. 48 : 34 Punkte. 7. R.-Abt. 1. Mannschaft gegen kombinierte Mannschaft der 6. und 8. R.-Abt. 60 : 57 Punkte. 3. Lehr.-Abt. gegen 6. Lehr.-Abt. 60 : 77 Punkte.

## Hus dem Kriege zurück.

Unveröffentlichte Briefe von Heinrich v. Reder.

Die Feldpostbriefe Heinrich von Reders aus dem Kriege 1870, die wir kürzlich veröffentlichten, waren ebenso charakteristisch für den Krieg wie für den Mann. Sie haben in den Kreisen, die von der Kriegeslegende leben, einige Anrufe hervorgerufen, und Familienmitglieder fühlten sich bewogen, die Veröffentlichung in Erklärungen als verächtlich zu beklagen.

Wir lassen zur Ergänzung noch einige weitere Briefe folgen, die zeigen, welche tiefe Verbitterung der Vort- und Offizier aus dem Kriege in den Friedensdienst heimgebracht hat.

München, den 26. Dezember 1870.

Ich bin an Geist und Körper so zerschlagen, daß ich mich sogar zum Briefschreiben unfähig fühle. Ich kann hier keine Ruhe finden, die für meinen jetzigen Zustand am notwendigsten wäre.

Meine Wunde zeigt bis jetzt ein gutes Aussehen und ich gedenke, sobald es mir nur immer möglich sein wird, von hier fortzugehen, überhaupt eine gründliche Veränderung meiner Verhältnisse herbeizuführen, denn das Avancement des Prinzen Leopold, wie sehr ich ihn wegen seiner persönlichen Bravour hochachte, als Major mir vor die Nase, nachdem ich mich in jeder Schlacht ausgetrieben und er in zwei Schlachten unter meinem Kommando gestanden, hat mich tief erschüt. „Gefechtswinkel“...

Ich bin von Besuchen so überschwemmt, denen ich all die Kriegsgreuel gedenke und vielfach erzählen muß, daß mir davon ganz abel wird. Man zeigt mir viel Teilnahme, aber diese Teilnahme ruiniert mich...

Mich interessiert der Krieg nur noch insofern, als er jetzt eigentlich erst anfängt, und mancher, der sich demselben entronnen glaubt, darin noch sein „felix Ende“ finden wird...

Werde ich als „Mohr“ mit einem Kreuzlein abgefertigt, das mich alle 14 Tage ein neues Band kostet, so bin ich in meinen alten Tagen noch entschlossen, mein Heil jenseits des Meeres zu suchen. Ich habe an Paulina, um alle Schulden gegen ihren Vater abzutragen, mehrere Wälder mitgegeben. Der Erfolg, den sie damit erzielt hat, wird mich bestimmen, denn unsere politischen und meine persönlichen Verhältnisse sind wie in gleicher Weise zuwider, und mehr als den Hauptmann von Kaspermann habe ich denn doch verdient.

Sieg von Beaumont — ja Sieg; um an diesem Tage 500 Schritte Terrain zu gewinnen, wurde das Feld mit Leichen bedeckt und die bayerische Artillerie wackerlich im Westend ihrer Offiziere

nahezu vernichtet, und dazu nun die Phrase: die Bayern haben rühmlich Anteil genommen. Ich kam mit meinen drei Batterien vor das französische Zentrum in Cernoy zu stehen, und weil die Freuchen auf beiden Flügeln nicht vorwärts konnten, mußte ich schließlich, um die Batterien nicht an die vorstürmenden Kolonnen zu verlieren, nachdem wir entsetzlich gelitten, um 500 Schritte zurücknehmen. Es machte ich den „moralischen Fall“, erhielt meinen Schuß, was weiter geschah, weiß ich nicht — aber man kämpfte noch am 16ten um dasselbe Terrain, das wir am 15ten hätten nehmen sollen. Dieses Marschieren an der Spitze der Division unter der preuß. Vorkapelle ist ebenso taufschwammig wie das der grande nation unter dem Aventurier Napoleon...

München, 7. April 1871.

Eben besuchte mich mein Hausherr, um mich des Jahres um 22 fl. in der Wohnung zu steigern. Das ist der Lohn der Bourgeoisie an die Vaterlandsverteidiger, welche sie vor dem Einfall der Franzosen bewahrt.

Kürzlich traf ich den Grafen... auf der Straße. Zum Schluß unserer Unterhaltung über den Krieg machte er die Aeußerung: „Wir sind eben alle Bestien“, worauf ich sagte, daß ich zu dieser Ueberzeugung schon lange gekommen...

Vor einigen Tagen wurde ich der Militär-Ober-sanitätskommission „bezüglich der Versorgungsansprüche“ vorgestellt. Gemäß meiner Erklärung wurde ich für „selbstdienlichkriegsunfähig“ befunden und habe demnach keine Versorgungsansprüche an den väterlich besorgten Staat.

Am 10. April komme ich auf Erfolgskommission und habe das Kognitionsfutter für den nächsten Krieg auszuliefern...

Ich wünsche Dir Besserung Deines Gesundheits- und Gemütszustandes. Die Brahmanen sagen: „Alles ist nichts.“ Eine Ueberzeugung, die ich gleichfalls teile. Hier erwägt der Tod jung und alt... Alles Spreu im Wind... Die Geschichte in Paris etelt mich an. Die Menschen sind eben Bestien, und man braucht nicht gerade Straf zu sein, um dies einzusehen... Du bist ja Doktor der Philosophie und solltest der Trostgründe bessere haben denn ich. Mein Teil ist „Schwochen“...

München, 13. Juli 1871.

Ich bin in allen Augen krank und habe nicht einmal die Kraft in mir, weiter zu gehen. Ich weiß nicht, ob Du den Kronprinzen mit Zubehör sehen willst, wenn ja, bist Du hierher eingeladen, ich aber gehe den Einzugsfeierlichkeiten aus dem Wege, wahrscheinlich auf solange nach Starnberg.

Würzburg, 27. Februar 1872.

... Außer den eigenen Kindern und den Eltern soll man die übrigen Menschen im Durchschnitt als Raubtiere behandeln,

stets bereit, von den neben ihnen Lebenden etwas herunterzureißen... Ich hänge wieder einmal in der Luft... Ich weiß nicht, ob ich durch Verziehung nach München oder innerhalb des 2. Regiments nach Landau oder Germersheim komme oder hier bleibe. Darüber ist das geheimnisvolle Dunkel der Bureaukratie verbreitet. Herr Prof. C., mein Hausherr, durch einen infamierenden Prozeß zur Genüge bekannt, hat mir gekündigt, weil ihm ein Russe mehr bezahlt, so daß ich gezwungen bin, mir bis zum 1. April eine andere Wohnung zu suchen.

Ich hatte also das Vergnügen, ein im Winter beinahe unbewohntes Quartier auszuheizen, in der Hoffnung, dasselbe im Sommer zu besitzen. Sehr viel Geld ausgegeben für Holz und Steinföhen, 49 fl. für Vorhänge und nun das C. als Raubtier...

Ich habe am 8. Januar ein sehr gutes Pferd, weil ich es hier, da es nicht zugeritten, nicht brauchen konnte, an einen Juden um 550 fl. verkauft. Bedingung 40 Tage Gewährzeit und Uebergang des Kaufschillings zur Hälfte sogleich, die andere Hälfte nach vierzig Tagen. Der Jude gab mir statt der Hälfte nur 200 und hat mir den Rest von 350 fl. bis heute noch nicht bezahlt, nachdem die Summe am 18. Februar schon verfallen. Ich werde gezwungen sein, ihn deshalb zu verklagen. Also wieder ein Raubtier jüdischer Konfession — die Konfession alteriert nicht den Charakter.

Der Staat hat die Armee formiert. Woher mußte ich zwei Pferde halten — nun aber drei — also der Staat, der christliche, auch ein Raubtier und zwar das größte.

In den Restaurants Würzburgs sah ich um 53 Kreuzer bis 1 fl. Schlacht zu Mittag. Raubtiere im Stad mit der Serviette unter der Vorderpranke.

Ein Offizier, dem ich vor zwei Jahren durch eine Verteidigung vor dem Ehrengericht seinen Rock gerettet, mußte kürzlich wegen eines Standsals quittieren. Ich hatte Lust, eines seiner Pferde zu kaufen. Er bot mir einen alten Klepper um 550 fl. Also ein unbesonnenes Raubtier.

Hier hast Du so in kurzem einige Annemlichkeiten der Würzburger Garnison. Beachte alle Menschen, und die Du bestrafen kannst, tyrannisiert, dann wirst Du geachtet.

Die Gasse sieht jetzt wie eine Kreuzspinne im Loch. Für die Vorübergehenden ist es gut, daß die Fenster vergittert sind, so kann sie nur befeuern statt zerreißen — also ein giftiges Raubtier. Der Pfandhausamtmann schlächt mit seinem Sad am Halse mancher über die Straße und möchte alle am Halse aufhängen, bis daß sie tot sind. Aber er hängt schon am Galgen. Nun zappelt er noch — ein zum Tode verurteiltes Raubtier.

Der Bibliothekar hat in der Kammer geschauapelt und ist durchgefallen. Ein ultramontanes Raubtier, das sich an seiner Ehre gekränkt fühlt: laße Auger!